SCHRIFTSPRACHE UND MUNDART AKADEMISCHE REDE ZUR FEIER DES JAHRESFESTES DER...

Otto Behaghel




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Mit collegialem Gruss
gew. v. Verf.

Schriftsprache und Mundart.

Akademische Rede

zur

Feier des Jahresfestes

der

Grossherzoglich Hessischen

Ludwigs-Universität

am 1. Juli 1896

gehalten von dem derzeitigen Rektor

Dr. Otto Behaghel,
ordentlichem Professor der deutschen Philologie.

Giessen 1896.
Grossh. Hof- und Universitäts-Druckerei Curt von Münchow.

BURDACH

Hochansehnliche Versammlung!

Es ist Festtag heute. Die Waffen ruhen; wir halten feierlichen Appell. Mit berechtigtem Stolz mustern die Offiziere ihre tapferen Truppen; vertrauend blicken die frischen Schaaren auf ihre Führer. Wir freuen uns dessen, was wir im verflossnen Zeitraum errungen haben, und bereiten uns vor zu neuen Siegen. Voll Zuversicht gehen wir der kommenden Zeit entgegen. Denn wir dürfen huldigend aufschauen zu unserem erhabenen Kriegsherrn, der einst selbst als jugendlicher Streiter in unsern Reihen gestanden hat. Seine weise Regierung füllt uns unseren Kriegsschatz, sie baut uns unsere Festungen und hilft uns, die Waffen rüsten, sie scharf und blank halten, so dass wir getrosten Muthes in den Kampf ziehen mögen, diesen Kampf, der unsere Seele schwellt, dem die ganze Thätigkeit unseres Lebens geweiht ist. Freilich nicht immer ist es ein frischer fröhlicher Krieg, nicht immer ein Gegner, der es verdient, dass wir mit ihm die Klingen kreuzen. Gar oft gilt es verdriesslichen Kampf gegen kleine Feinde, mit denen sich zu schlagen kaum der Mühe lohnt.

Ein reichliches Theil solches kleinen Kampfes ist namentlich dem Rektor zugemessen, wenn er von den Akten bedrängt wird, wenn er mit Schriftstücken zu thun hat, deren Inhalt ihm von Hause aus zum mindesten gleichgültig ist, und deren sprachliche Gestalt seinen Busen oft schmerzlich bewegt. Da mag sich derjenige glücklich preisen, dem zufällig von Berufswegen obliegt, sich mit sprachlichen Bildungen und Missbildungen zu befassen; ihm mag es gelingen, die Erfahrungen seines Amtsjahrs auch für seine Wissenschaft zu verwerthen.

Meine Damen und Herrn!

Unter den Eindrücken, welche eine umfangreiche Verwaltungsthätigkeit darbietet, steht obenan die Anschauung von der Macht des Präcedenzfalls. Und zwar herrscht diese nicht nur in den Sachen, sie beeinflusst nicht nur die Handlungen, sondern sie bethätigt sich vor allen Dingen in der äusseren Form. Die Art, wie ein Bericht vor zwanzig Jahren aufgebaut worden, bleibt, durch viele Mittelglieder hindurch, oft noch heute massgebend; ein falsches Rubrum setzt sich fort durch Dutzende von Schriftstücken. Eine höfische Wendung, die einem Vorgänger zu drechseln gelungen, wird willkommne Beute für den Nachfolger; ein falsches Datum wird vom nächsten Unterzeichner getreulich übernommen. Diese Macht des Beispiels entspringt verschiedenen Quellen: dem angebornen Sinn für Autorität, der Scheu vor unnöthiger Neuerung, der weisen Vorsicht, die gerne sich den Rücken deckt, vielleicht auch jenem allgemeinen Naturgesetz, das in der vis inertiae seinen Ausdruck findet. Lauter Eigenschaften von allgemeiner Verbreitung, Eigenschaften, die nicht bloss im Kreise der Aktenmenschen sich entfalten, sondern in jeglichem Schriftthum sich wirksam erweisen.

Seitdem es schriftliche Aufzeichnung gibt, schreibt ein jeder die Zeichen, die Formen und Formeln, die er von Andern überkommen hat. Wer also das Verhältniss von Schriftsprache und Mundart zum Gegenstand seiner Erörterung macht, für den ist die Grundfrage von vornherein entschieden, die Frage, ob irgendwo eine Schriftsprache neben der Mundart bestehe: mit der Thatsache der schriftlichen Ueberlieferung ist die Thatsache der Schriftsprache in diesem Sinne gegeben. So muss denn auch die Sprache unserer altdeutschen Denkmäler von Anfang an zweifellos als eine Schriftsprache bezeichnet werden[1]). Natürlich ist es oft sehr schwierig, ja unmöglich festzustellen, in welchem Umfang die einzelne Niederschrift ein Bild gibt von der lebendigen Rede ihres Urhebers, oder aber durch fremde Einflüsse sich bestimmen lässt. Diese fremden Einflüsse selbst können verschieden sich gestalten. Jene Früheren, deren Vorbild wirkt, können Heimathsgenossen des späteren Schreibers sein: dann kommt lediglich eine Mischung zwischen älteren und jüngeren Formen oder eine alterthümliche Färbung des gesammten Sprachbildes zu Stande. Gehört

dagegen Vorbild und Nachahmung verschiedenen Sprachgebieten an, reden sie also verschiedene Zungen, so kann sich eine Mischung der Mundarten in der jüngeren Aufzeichnung ergeben, und es geschieht sogar, dass der Jüngere durchaus unter den Bann seines Vorgängers geräth. Wo beides zugleich eintritt, wo neben der Mischung von rein zeitlich getrennten Erscheinungen zugleich ein Hinausgehen über den heimischen Dialekt stattfindet; wo eine bestimmte Form sprachlicher Gestaltung festen Bestand gewinnt und für weitere Kreise vorbildlich wird, da entsteht das, was wir gewöhnlich im engeren Sinn als Schriftsprache bezeichnen.

Ob bezw. in welchem Umfang eine solche Schriftsprache in der älteren deutschen Literatur gegolten habe, darüber sind die Meinungen weit auseinander gegangen. Und für die frühesten Jahrhunderte stehen noch heute entschiedne Leugner einer Schriftsprache eifrigen Verfechtern gegenüber; jedenfalls ist ein wirklicher Beweis nicht erbracht, dass in jenen lateinfrohen Zeiten eine deutsche Schriftsprache schon bestand.[2]) Dass dagegen in der mhd. Zeit, in der eigentlichen Blüthezeit unsrer altdeutschen Dichtung, eine Art von Schriftsprache gegolten habe, neben Mundarten, fast ebenso verschieden wie die heutigen, darüber herrscht jetzt wohl allgemeines Einverständniss[3]). Man darf nun freilich nicht glauben, dass jene mhd. Schriftsprache dieselbe straffe Einheit besessen habe, dass sie zeitlich oder örtlich ebensoweit herrschend gewesen sei, wie unsere neuhochdeutsche Schriftsprache. Ihre Hauptmacht entfaltet sich seit den 90er Jahren des 12. Jahrhunderts und erstreckt sich dann tief hinein ins 14. Jahrhundert, ja noch darüber hinaus. Noch jetzt ist die Meinung weit verbreitet, dass mit dem Ausklingen der mhd. Dichtung auch die mhd. Schriftsprache abgestorben und allenthalben die Mundart schrankenlos emporgewuchert sei. Dass dies durchaus unrichtig, lässt sich leicht erweisen; hier seien nur zwei besonders bezeichnende Punkte hervorgehoben. Wir sprechen heute Leib, Wein, Zeit, Laut, Haus, Zaun, wo das altdeutsche noch die Formen lîb, wîn, zît, lût, hûs, zûn besass. In Baiern jedoch und Oesterreich hatten sich schon im 12. Jahrhundert die neuen Laute entwickelt, und die Dichter jener östlichen Lande benützen sie gelegentlich zur Bildung ihrer Reime. Daneben aber stehen bei den meisten dieser Dichter bis zum Ausgang der mhd. Zeit soche Verse, die nur bei Einsetzung der alten, von der Schrift-

sprache gestützten Formen richtige Reime ergeben[4]). Weiter ist Ihnen bekannt, dass die meisten deutschen Mundarten nicht da, sondern do, nicht Jahr, sondern Johr, nicht nach, sondern noch aussprechen; auch diese Erscheinung besitzt ein ehrwürdiges Alter und tritt in den Reimen der verschiedensten spätmittelhochdeutschen Dichter zu Tage. Daneben wird aber doch wieder eine beträchtliche Anzahl von Reimen mit dem älteren A-Laute gebildet, der nur der Herrschaft der Schriftsprache sein Dasein verdanken kann[5]).

Nicht so leicht lässt sich sagen, zu welcher Zeit die Geltung der Schriftsprache anhebt. So viel ist sicher, dass die deutschen Dichtungen, die in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden sind, in ihrer Sprache ein keineswegs übereinstimmendes Bild gewähren. Aber ebensowenig herrscht überall die reine angestammte Mundart, sondern es liegt vielfach eine Sprachmischung vor. Deren Grund lässt sich zum Theil mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Männer wie die Dichter des Rolandslieds, des König Rother haben wahrscheinlich auf bairischem Boden ihre Thätigkeit entfaltet, während ihre Wiege am Niederrhein stand[6]). Aber auch zu ein und derselben Zeit hat jene Schriftsprache nicht alle Gebiete in gleicher Weise beherrscht. Ihre eigentliche Heimstätte war die Dichtung. Auch die Prosa, soweit sie literarische Zwecke verfolgte, war ihr dienstbar. Dagegen glaubte man bis vor Kurzem, dass in der Sprache der Urkunden getreue Zeugnisse für die reine Mundart vorlägen. Heute weiss man jedoch, dass dies nur in beschränktem Masse richtig ist, dass im Allgemeinen die Urkundensprache eine Uebergangsstufe zwischen Mundart und Schriftsprache darstellt[7]).

Rein geographisch betrachtet, besitzt die Schriftsprache ihre Hauptstärke in Oberdeutschland, in dem Gebiet, um es sprachlich ganz kurz zu bezeichnen, das Pfennig, Pferd, Pfund spricht, nicht Penning, Perd, Pund, wie es z. B. die Hessen thun, und das seine Verkleinerungen mit einem -l- Suffix bildet, also von einem Männlein, einem Manderl, einem Männle redet, während im Mittel- und Norddeutschland von einem Männchen oder einem Männeken gesprochen wird. Auf diesem oberdeutschen Gebiet ist denn auch der Ursprung der Schriftsprache zu suchen und zwar im Westen, auf fränkisch-alemannischem Boden, während der Osten, die bairisch-österreichischen Lande, der vom Westen kommenden Errungenschaft sich

bengten. Die Macht des Südens musste auch der Norden in gewissem Umfang anerkennen. Er war in der geistigen Entwickelung zurückgeblieben. Als er dann begann, lebhaftern Antheil an der Literatur zu nehmen, da stand ihm bereits eine ziemlich abgeschlossene Schriftsprache gegenüber, die ihm als ein Höheres erscheinen musste, die aber zugleich von der ihm vertrauten Mundart in erheblichem Masse abwich. Kein Wunder, wenn ihn darum ein unbehagliches Gefühl beschlich, falls er sich überhaupt im Gewande einer Schriftsprache bewegen sollte; wenn er diese vermied, wo sich eine andere Möglichkeit bot. Es ging ihm ähnlich, wie noch heute dem deutschen Schweizer. Wenn dieser bisweilen lieber französisch als hochdeutsch spricht, so lässt dies keinen Schluss auf seine politischen Neigungen zu; der Grund ist häufig nur der, dass ihm das Französische leichter wird als das Hochdeutsche. Nur so gewinnen wir, meine ich, Verständniss für eine merkwürdige Thatsache, die bis jetzt der Erklärung gespottet hat. Zur Zeit, als die deutsche Literatur im Nibelungenlied, in Wolfram von Eschenbach, in Walther von der Vogelweide sich bereits zu höchster Blüthe entfaltet hatte, war die amtliche Sprache, die Sprache der Akten und Urkunden, durchaus die lateinische. Der Umschwung vollzieht sich zuerst auf alemannischem Gebiet, wo in den 60er und 70er Jahren des 13. Jahrhunderts die deutschen Urkunden schon häufig genug sind. In den 80er Jahren schliesst sich das baierische Gebiet an. In Mittel- und Norddeutschland dagegen finden sich vor 1300 nur vereinzelte deutsche Urkunden; am spätesten folgen Schlesien und Sachsen, in denen eben erst deutsche Kultur die wendische überwunden hat. Man kann also sagen, dass die Urkundensprache da am frühesten deutsch wird, wo die Schriftsprache ihre Heimath hat, und um so länger bei dem altvertrauten Latein beharrt, je fremder sich eine Gegend gegenüber der oberdeutschen Schriftsprache fühlen muss. Auch die Thatsache, dass mitteldeutsche und niederdeutsche Dichter weniger genau reimen, als die oberdeutschen, hängt wohl zum Theil damit zusammen, dass jene der Schriftsprache fremder gegenüber standen, dass sie ihnen mehr als Papiersprache entgegentrat*).

Wie weit im Einzelnen das md. Schriftthum sich in seiner Laut- und Formengebung von der oberdeutschen Schriftsprache hat beeinflussen lassen, bedarf noch sehr der Untersuchung, die mit mancherlei Schwierigkeiten zu rechnen hat. Eines ist schon jetzt völlig deutlich

und ausserordentlich bezeichnend: obwohl Mitteldeutschland in seiner Mundart seit den ältesten Zeiten niemals jenes oberdeutsche Verkleinerungssuffix mit l gekannt hat, steht sein literarischer Brauch hierin durchaus unter dem Banne der oberdeutschen Dichtersprache. Weit klarer jedoch lassen sich in wichtigen Dingen die Verhältnisse des niederdeutschen Sprachgebietes erkennen, einfach deshalb, weil die nd. Sprache sich schärfer von der oberdeutschen abhebt, als die mitteldeutsche. In einem Punkte zeigt die nd. Sprache überhaupt, sei sie Prosa oder Poesie, das Eindringen hd. Sprachgutes, nämlich im Wortschatz. Wörter wie mhd. Kerze, Kranz, Platz, Schapel, swanz (die Schleppe), Zettel, zagel (der Schwanz), verzagt, zart, zier, strafen, zechen sind Eigenthum des Nd. geworden [9]). Noch weiter geht sodann die Sprache der Dichtung. Zunächst zeigt sich auch hier, dass das Verkleinerungssuffix -lin unbedingt herrscht; Beispiele für die k-Bildung müssen fast mit der Loupe gesucht werden [10]). Dann aber sind auch hd. Laute und Flexionsformen nicht ausgeschlossen. Diese Thatsache ist schon bisher von den Gelehrten da und dort beobachtet worden und hat zu verschiedenen Erklärungen geführt. Da sollen solche Dichter aus Grenzgebieten stammen, die an den Eigenthümlichkeiten verschiedener Sprachgebiete Antheil hätten; eine Auffassung, die man auch für Sprachmischungen auf hd. Gebiete geltend gemacht hat [11]). Danach müssten die Grenzen ganz ungemein befruchtend auf die deutsche Literatur gewirkt haben. Es ist aber ein Beweis für diese Anschauung nirgends geführt worden; vielmehr lässt sich in einzelnen Fällen zeigen, dass sie nicht zutrifft [12]). Oder man hat die hd. Elemente durch die Annahme erklärt, dass das nd. Werk nach hd. Vorlage gedichtet sei [13]). Nur sonderbar, dass trotz der Armuth der niederdeutschen und dem Reichthum der hd. Literatur es in der Regel nicht gelingen will, die hd. Vorlage wirklich aufzufinden. Oder man hat sich bemüht, das, was als hd. Beimischung erschien, als heimische Eigenthümlichkeit des Nd. selbst zu erweisen [14]). Wieder Andere haben darin nichts Andres als eine Einwirkung der hd. Dichtersprache gesehen [15]). Schwerlich wäre man darauf gekommen, für jeden einzelnen Fall eine besondere Erklärung zu suchen, wenn man eine klare Kenntniss vom Umfang der Erscheinung gehabt hätte. Thatsächlich liegt nämlich die Sache so, dass fast in der gesammten mnd. Dichtung die hochdeutschen Be-

standtheile sich zeigen. Unter den zahlreichen von mir geprüften Dichtungen sind mir bloss zwei aufgestossen, die völlig frei von solcher Beimischung sind: das eine ein Lied auf die Schlacht von Hemmingstädt [16]), das andere ein allegorisches Fastnachtspiel aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, Henselin oder von der Rechtferdicheit [17]). Es kann danach keinem Zweifel unterliegen, dass die nd. Dichtung in den meisten ihrer Glieder einen Einfluss der hd. Dichtersprache erfahren hat. Die Uebermacht der hd. Cultur wurde hier noch begünstigt durch eine besondere Schwäche der nd. Dichter: sie sind zumeist in Vers- und Reimkunst sehr mässig begabt, und die hd. Form bot ihnen nicht selten bequemeren Reim als die niederdeutsche [18]).

Die Mischung des hd. und nd. Elementes ist nach den verschiedenen Dichtungen sehr verschieden. In manchen begegnen uns vereinzelte hd. Formen [19]); in anderen machen sich daneben speciell hd. Laute geltend [20]); oder das, was sicher nd. und was sicher hd., hält sich ungefähr die Wage, so dass man kaum zu erkennen vermag, welches Idiom der Verfasser erstrebt hat [21]); in noch anderen Fällen hat ganz zweifellos der Dichter das vornehmere Hochdeutsch schreiben wollen, ist aber noch hie und da in der heimischen Mundart stecken geblieben [22]).

In zeitlicher Beziehung lassen sich keine ähnlichen Abstufungen beobachten, insbesondere nicht in dem Sinn, dass in jüngeren Zeiten der hd. Einfluss zugenommen hätte. Im Gegentheil: als im Beginne der neuen Zeit eine nhd. Schriftsprache auftrat, die den Anspruch der Allgemeingültigkeit erhob, da hat man sich nicht selten mit Bewusstsein dazu in Gegensatz gesetzt und mit besonderer Liebe das Nd. gepflegt [23]). Dazu kam, dass es in dieser Zeit keine hochdeutsche Dichtung gab, die geeignet war, jene Ansprüche zu unterstützen. Dass die nhd. Schriftsprache trotzdem allenthalben die Wahlstatt behauptet hat, ist bekannt. Die Sprache, welche die Kanzleien der deutschen Kaiser und der Kurfürsten von Sachsen ausgebildet hatten [24]), hat Luther zum Siege geführt, wenn gleich auch nach seinem Auftreten der Kampf noch lange genug gewährt und erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seinen endgültigen Abschluss gefunden hat. Diese Entwickelung, die zur Ueberwindung der Mundarten im schriftlichen Ausdruck führte, ist von der allergrössten Bedeutung für das deutsche Geistesleben geworden. Aber freilich: kein Gewinn ohne Verlust. Die neue Einheitssprache war nicht allen Aufgaben in gleichem Masse

gewachsen. Und zwar liegt das besonders in der Beschaffenheit ihres Wortvorraths. Unsere deutschen Mundarten gehen in einem Theile ihres Wortbestandes sehr stark auseinander, in einem andern stimmen sie überein. Und zwar: je sinnlicher, je greifbarer die Anschauungen, desto grösser die Verschiedenheiten; je verblasster die Vorstellung, um so weiter reicht die Uebereinstimmung. Die Schriftsprache hat natürlich hauptsächlich Wörter aufgenommen vom möglichst weitem Verbreitungskreis, also zumal die Wörter der zweiten Classe [25]). So ist ganz ohne Frage eine gewisse Verarmung des schriftlichen Ausdrucks eingetreten, so wird die Schriftsprache um so ungeschickter, je mehr sie dem Dasein niederer Schichten des Volkes ihre Aufmerksamkeit zuwendet, je mehr sie das kleine Leben darstellen will, je mehr sie auf derbe, auf komische Wirkungen ausgeht. Dieser Mangel ist früh empfunden worden, fast so früh als er sich herausgebildet hat; in naturgemässer Gegenwirkung gegen den strammen Einheitsstaat ringt sich auf manchen Punkten das Sonderthum wieder zu voller Geltung durch: es wird die reine Mundart in den Dienst literarischer Aufgaben gestellt. Den Anfang damit [26]) hat das Drama gemacht. Eines der frühesten Beispiele bietet „eine kurtze Comödie von der Geburt des Herrn Christi“, die von den Prinzen und Prinzessinnen des kurfürstlichen Hofs im Jahre 1589 in Berlin aufgeführt worden ist [27]). Hier sind die Reden der Hirten in nd. Mundart gehalten, ohne dass eine komische Wirkung beabsichtigt wäre. Etwas anders ist die Mundart wenig später bei Jakob Ayrer in seinem Julius redivivus verwendet, allerdings aus besonderem Anlass: in seiner Quelle, dem lateinischen Drama des Nicolaus Frischlin, erscheint ein Kaufmann, der sich der französischen Sprache bedient. Dem entspricht bei Ayrer ein Mann, der in hochdeutscher Umgebung niederdeutsch spricht, um so seine fremde Nationalität zu bekunden. Aehnlich bringt ein Stück des Heinrich Julius von Braunschweig Bauern aus Nord und Süd auf die Bühne und lässt sie, freilich mangelhaft genug, in ihrer heimischen Mundart reden. In beiden Fällen wird die komische Wirkung der Mundart dankbar mit in Kauf genommen. Wo sonst im älteren Drama die Mundart erscheint, steht die Absicht, komisch zu wirken, in erster Linie. Auch hierfür kann Heinrich Julius als Zeuge dienen, bei dem die lustige Person meistens niederdeutsch redet. Dann hat besonders die Hamburger Bühne die Mundart gepflegt. Um 1670 fügte Joh. Rist seinen hochdeutschen Dramen niederdeutsche Zwischen-

spiele komischen Charakters ein, die ihren Stoff aus dem Leben des niederen Volkes schöpfen, und seinem Beispiel ist man bis zum Ende des 17. Jahrhunderts treu geblieben. Sogar die Oper hat seit 1668 der Mundart Eintritt verstattet, hat der lustigen Person, dem Dienstmädchen, der Vierländer Blumenverkäuferin Arien in Hamburger Platt in den Mund gelegt: zum letzten Mal im Jahre 1728[28]).

Das hochdeutsche Gebiet hat sich viel ablehnender verhalten. Nur einmal ist hier im 17. Jahrhundert umfassenderer Gebrauch von der Mundart gemacht, bei Andreas Gryphius, dem ersten Dramatiker der Zeit. Bei ihm wird ein steifes Alexandrinerdrama höchst ergötzlich durch Prosascenen in schlesischer Mundart unterbrochen, die uns den Zank zweier Bauern und eine lebensvolle Gerichtsscene vor Augen stellen. Dann im 18. Jahrhundert haben sich die Stürmer und Dränger gelegentlich zu komischen Zwecken der Mundart bedient; so erscheint in Lenz' Soldaten das jüdisch-deutsche Idiom; in Wagners Kindermörderin reden die Gerichtsdiener derben Strassburger Dialekt. — Ein ganzes Stück in der Mundart zu schreiben hat wieder zuerst Hamburg unternommen. Dort begegnen wir niederdeutschen Fastnachtspielen um die Mitte des 17. Jahrhunderts; dort hat um 1725 Joh. Phil. Praetorius zwei höchst vergnügliche lebensvolle Lokalpossen verfasst. Auf hd. Gebiet war es ganz besonders unsere Nachbarschaft, die eine hervorragende Rolle gespielt hat. Noch im vorigen Jahrhundert sind in Frankfurt die Scenen vom Prorektor entstanden, eine Art Vorläufer von Ecksteins Besuch im Karzer. Dann ist dort im Anfang der 20er Jahre von Malss der alte Bürgerkapitän auf die Bühne gebracht worden, dem die ergötzlichen Hampelmanniaden sich anschlossen. In seiner Art ganz vortrefflich ist Darmstadt's klassische Localposse: der Datterich von Ernst Elias Niebergall. Kaum eine der älteren Dialektdichtungen ist ein so getreues Spiegelbild der Mundart wie gerade dieses Werk. Einen bescheidenen Beitrag hat Giessen mit seinem Meister Bimbecher beigesteuert.

Ausserhalb des Dramas ist im 16. und 17. Jahrhundert die Mundart nur spärlich zur Geltung gekommen. Wo man im 18. Jahrhundert die komische Wirkung der Mundart verwerthen wollte, hat man sie nicht sowohl zur Einkleidung ganzer Gedichte verwandt, sondern sie hat nur eine einzelne Farbe auf der Palette des Dichters gebildet. Das geschah zumal in jener Vor-Bürger'schen Romanzendichtung, deren

Hauptvertreter Gleim war, und die von echter Volksthümlichkeit noch keine Ahnung hatte. Um den Schein der Volksthümlichkeit zu erwecken, musste sehr Ungleichartiges herhalten: veraltete Ausdrücke, derbe Worte des Halbgebildeten; aber auch echt Mundartliches hat Eingang gefunden. Noch bei Bürger selbst finden sich derartige Romanzen älteren Stils. Auch Wieland, der Gleim's Romanzen höchlich bewunderte, hat sich die Verwerthung niedriger Redeweise nicht entgehen lassen; so lässt sich namentlich aus den Abderiten eine ziemliche Anzahl mundartlicher Wendungen zusammenstellen, während solche z. B. im Agathon oder im Oberon gänzlich fehlen.

Nun aber vollzieht sich ein entschiedener Umschwung. Der einen wichtigen Anstoss dazu gab, war Joh. H. Voss, der berühmte Homerübersetzer, der einige seiner Idyllen in niederdeutscher Mundart abgefasst hat. Der scherzhaft parodistische Ton ist hier gefallen; fast zum ersten Mal in der mundartlichen Dichtung kommt das naive Empfinden, die Liebe für das kleine Leben zum Ausdruck. Voss ist dabei nicht völlig freier Eingebung gefolgt. Schon im Jahre 1729 hat Caspar Abel, ein deutscher Dichter sechsten Ranges, gegen die bisherige Verwendung der Mundart sich verwahrt, die nur die gröbsten und dümmsten Bauernredensarten auf die Bahn bringe und die Mundart dadurch prostituiere, und er hat als eine Probe seiner eignen Auffassung eine nd. Uebersetzung von Virgils Eklogen veröffentlicht[29]). Es ist kaum denkbar, dass Voss, der selber dieses Werk erklärt und übersetzt hat, seinen Vorgänger nicht sollte gekannt haben. Dazu kam noch ein anderer Einfluss: der Theokrits, des griechischen Idyllendichters, der bei seiner Zeichnung ländlicher Scenen gleichfalls mundartliche Farben verwendet hat.

Durch Vossens Vorbild ist dann der eigentliche Begründer der modernen Dialektdichtung begeistert worden, Joh. P. Hebel, wie Voss ein Sohn des Volkes, wie er, ein verehrungsvoller Schüler Theokrits. 1803 erschienen die allemannischen Gedichte, die von der literarischen Welt mit Entzücken aufgenommen wurden. Unbewusst empfand man in ihnen den wohlthätigen Rückschlag gegen den hohen Flug der classischen Dichtung; auch die aufkeimende romantische Stimmung, die überall das Volksthümliche suchte, ist ihnen zu Gute gekommen, wenn gleich Hebel selbst zum Romantiker sehr wenig Anlage besass. Unter denen, die in Hebels Fussstapfen traten, steht Klaus Groth in erster

Linie. Dieser Richtung ist es freilich begegnet, was so leicht das Schicksal von Bewegungen wird, die die Gegenwirkung gegen herrschende Mächte erzeugt hat; sie ist nicht selten über die Grenzen der Mundart hinausgegangen, hat Dinge in ihren Bereich gezogen, die ihr nicht mehr anstehen. Davon ist schon Hebel nicht freigeblieben, und ein Gedicht wie Klaus Groths berühmtes Lied an die Muttersprache ist rein hochdeutsch empfunden.

Durch Hebels Auftreten hat aber auch die scherzhafte Verwendung der Mundart neuen Anstoss erhalten, und die so geartete Dialektdichtung fliesst in breitem Strom dahin; ich hebe nur Nadlers und Kobells pfälzische Gedichte, Reuters Lenschen und Rimels, Stolzes Gedichte in Frankfurter Mundart heraus.

Die mundartliche Prosa ist erst in unserem Jahrhundert aus dem Kreise des scherzhaften Zwischenspiels, des Lokalstücks herausgetreten: durch Fritz Reuter, der sie in umfassender Weise zur Einkleidung seiner Erzählungen verwendet hat. Es ist freilich kaum zu viel gesagt, dass selbst in den erzählenden Abschnitten jedes fünfte oder sechste Wort kein echt niederdeutsches, sondern ein Wort der Schriftsprache, das man in niederdeutsches Gewand gehüllt hat. So hat auch Reuters Art in ihrer Gesammtheit wenig Nachfolge gefunden: die Hauptstätte der mundartlichen Prosa waren bis vor kurzem die Gesprächspartien der Dorfgeschichte, namentlich der oberbairischen, bei Hermann von Schmidt und seinen Genossen.

In unseren Tagen ist ein frischer Anstoss erfolgt durch das Auftreten neuer Stürmer und Dränger. Laut tönt deren Ruf nach nackter Wiedergabe der Wirklichkeit. Wenn sie auch hochdeutsch erzählen, die Reden, die sie berichten, bewegen sich gerne im Gewand der Mundart, und Gerhard Hauptmann hat mit seinen Webern auch das ernste Drama für den Dialekt erobert.

Diesen Versuchen der eigentlichen Literatur, die Kluft zwischen Schriftsprache und Mundart zu überbrücken, gehen nun andere Ausgleichungen zur Seite, die sich täglich, stündlich vollziehen, in jedem Einzelnen, in dem Mundart und Schriftsprache zusammentreffen. Da gibt es dann die verschiedensten Abstufungen zwischen beiden, die verschiedensten Arten und Grade der Mischung. Das eine Extrem besteht darin, dass in die rein mundartliche Rede vereinzelte hochdeutsche Wörter eindringen. Die Kirche, die Schule, die Zeitung sind ununter-

brochen in dieser Richtung thätig; auch die versteckteste Dorfmundart kann sich dem nicht völlig verschliessen. Auf der andern Seite gibt es eine Rede, die in Lauten und Formen wie in ihrem Wortschatz sich durchaus an die Schriftsprache anlehnt und trotzdem einzelne Wörter und Fügungen der Mundart einmengt. So ziemlich jeder Gebildete ist ein Vertreter dieser Weise; an gewissen Eigenheiten wird man fast stets den Norddeutschen und den Süddeutschen zu unterscheiden vermögen. Was an der Erde gelegen hat, das setzt der Norddeutsche auf den Tisch, was auf dem Boden lag, das wird vom Süddeutschen auf den Tisch gelegt oder gestellt. Der Norddeutsche lädt zum Abendbrod ein, und die Speise schmeckt ihm schön, der Süddeutsche zum Abendessen und er findet, dass die Dinge gut schmecken. Der Norddeutsche erscheint in reinem Hemde, einer neuen Hose; der Süddeutsche trägt ein frisches, ein sauberes Hemd und neue Hosen. Im Norden leidet man an einem schlimmen Finger, im Süden hat man ein wehen, einen bösen Finger. Im Norden spricht man von einem Ende Faden, im Süden von einem Stück. Im Norden geht Vater mit seinem Jungen spazieren, um Blaubeeren oder Bickbeeren zu suchen, wenn es welche giebt, im Süden der Vater mit seinem Buben, um Heidelbeeren zu suchen, wenn es gibt.

Zwischen diesen äussersten Standpunkten gibt es nun eine Reihe von Mittelgliedern, wo bald die Mundart, bald die Schriftsprache überwiegt, bald beide sich ungefähr die Wage halten. Besonders häufig ist jene gänzlich grundsatzlose Mischung beider Theile, die man auf plattdeutschem Boden als Missingsch, in der Schweiz als Grossrathsdeutsch zu bezeichnen pflegt, und deren unvergänglichen Typus Fritz Reuter in seinem Onkel Bräsig geschaffen hat.

Bei diesen Mischungen können unter Umständen Sprachbildungen zu Stande kommen, die weder in der Mundart noch in der Schriftsprache ursprüngliche Daseinsberechtigung haben. Hauptsächlich dadurch, dass nicht selten einem Laut, einer Form der Mundart mehrere der Schriftsprache gegenüber treten und nun die Schwierigkeit der Wahl entsteht. Dem Sachsen fällt Knopfloch und Knoblauch in dem einen Worte Knobloch zusammen; so kommt unter Umständen, wenn er Hochdeutsch zu reden versucht, eine Knoblauchseide zu Stande. In der Giessener Mundart wird die Zwetschge als Quetsche benannt; da mag es dann der Schneiderin begegnen, dass sie von

Zwetschgenfalten statt von Quetschfalten redet. Der Schwabe entbehrt der Vorsilbe zer; bei ihm werden die Kleider verrissen, verschnitten, die Töpfe verschlagen. Dadurch ist kein Geringerer als der junge Schiller verführt worden, von zerschiedenen Scenen, zerschiedenen Eigenschaften zu sprechen [30]). Endlich gehört hierher die Unfähigkeit des Berliners, zwischen mir und mich, dir und dich richtig zu scheiden; denn er besitzt in seiner Mundart für beide Casus nur die eine Form mi, di [31]).

Aber auch das Umgekehrte kommt vor: dass ein Gebildeter, der vom Hochdeutschen ausgeht, ein Schriftsteller, der die Mundart literarisch verwerthet, seine Schriftsprache falsch in die Mundart überträgt, weil er sie nicht genügend beherrscht. Das ist namentlich solchen Autoren begegnet, die nd. Rede in ihre Erzählung einmischen [32]).

Was wird nun das Schlussergebniss aller dieser Ausgleichungen zwischen Schriftsprache und Mundart sein? Es ist schwer, in die Zukunft zu schauen. Aber so viel ist schon jetzt mit Sicherheit zu erkennen, dass die reine Mundart rettungslos dem Untergang verfallen ist; mag auch der Sprachforscher, der Freund des Volkstümlichen diesen Verlust als unersetzlich tief beklagen. Damit ist aber nicht gesagt, dass die einheitliche Schriftsprache dann zur Alleinherrschaft gelangen, dass jede Abstufung aufhören wird. Wo eine und dieselbe Sprache grosse Gebiete umfasst, da müssen mit Naturnothwendigkeit stets neue örtliche Besonderheiten sich herausbilden, und ebenso ist es undenkbar, dass die Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Rede, die ja mit der Verschiedenheit der Mittel im engsten Zusammenhang stehen, jemals aufgehoben werden. So werden denn da, wo die echte Mundart untergeht, an ihre Stelle die untersten Stufen jener Mischungen treten; es bildet sich eine Sprachschicht heraus, der die zukünftige Schriftsprache fast gerade so gegenüber stehen wird, wie wir der heutigen Mundart. Und so wird auch das Verhältniss zwischen Schriftsprache und Mundart stets aufs Neue ein Problem der Wissenschaft bilden.

Von dem äusseren Leben unserer Hochschule ist wiederum Mancherlei zu berichten.

Am 1. October 1895 trat der Geheime Justizrath Prof. Dr. Gustav Kretschmar in den Ruhestand, der langjährige hochverdiente Senior unserer juristischen Fakultät, der während achtzehn Jahren der Universität angehört hat. Sein Nachfolger wurde Professor Dr. Gerhard Alexander Leist, der aus Marburg hierher übersiedelte.

Einer Berufung nach auswärts leisteten Folge die Professoren Dr. Max Reischle (ging nach Göttingen, 1. Oktober 1895), Dr. Paul Jörs (ging nach Halle, 1. April 1896), Dr. Robert Bonnet (ging nach Greifswald, 1. Oktober 1895), Dr. Franz Himstedt (ging nach Freiburg i. B., 1. September 1895). An die Stelle dieser Herren traten die Professoren Dr. Heinrich Adolf Köstlin, bis dahin Oberkonsistorialrath und Superintendent in Darmstadt, dem bei Uebertragung der Professur gleichzeitig der Charakter als Geheimer Kirchenrath verliehen wurde, ferner Dr. Johannes Biermann (kam von Berlin), Dr. Hans Strahl (kam von Marburg), Dr. Otto Wiener (kam von Aachen).

Mit der Vertretung des Kanzlers in der ersten Kammer der Landstände für die Dauer des gegenwärtigen Landtags wurde an Stelle von Professor Jörs der derzeitige Rektor betraut.

Der Privatdozent Dr. Wilhelm Wetz wurde durch Decret vom 26. Februar 1896 zum ao. Professor bei der philosophischen Fakultät ernannt.

Am 25. November 1895 wurde dem Professor Dr. Stade der Charakter als Geheimer Kirchenrath, dem Professor Dr. Bose der Charakter als Geheimer Medicinalrath, dem Professor Dr. Pasch das Ritterkreuz 1. Klasse des Philippordens verliehen.

Am 13. Juli 1895 starb zu Falkenstein im Taunus der Privatdocent der philosophischen Fakultät Dr. Ferdinand Schmidt.

Es habilitierten sich in der philosophischen Fakultät: am 9. Februar 1896 Dr. Julius Reinhard Dieterich aus Holzhausen für mittelalterliche Geschichte und geschichtliche Hülfswissenschaften, am 18. Mai 1896 Dr. Franz von Wagner für das Fach der Zoologie und Dr. Emil Knoblauch aus Königsberg i. Pr. für das Fach der Botanik.

Am 10. Mai 1896 starb der Universitäts-Musiklehrer Musikdirektor Adolf Felchner, der seit zweiundzwanzig Jahren die Feste der Universität mit seinem künstlerischen Thun begleitet hat; in dankbarer Erinnerung

an seine verdienstliche Wirksamkeit ist vorhin ein von ihm in Musik gesetztes Lied vorgetragen worden.

Am 1. August 1895 wurde der langjährige Diener der Universitätsbibliothek Heinrich Bruchhäuser in den wohlverdienten Ruhestand versetzt; zu seinem Nachfolger wurde Ludwig Schuch ernannt. Unter dem 7. August 1895 wurde der Finanzaspirant Theodor Bohne zum Verwalter der psychiatrischen Klinik bestellt.

Die Zahl der Studierenden betrug im Wintersemester 1895/96 558; sie stieg im laufenden Sommersemester auf 632; damit ist der höchste Bestand der Universität erreicht seit der Zeit, für welche zuverlässige Angaben vorliegen; urkundliche Forschungen haben ergeben, dass auch frühere Zeiten stets erheblich hinter dieser Zahl zurückgeblieben sind.

Am 2. September 1895 starb der stud. cam. Ludwig Gerhard aus Giessen, am 7. Mai 1896 der cand. theol. Heinrich Schierholz aus Nieder-Ofleiden.

Am 18. Januar 1896 beging die Universität in festlicher Weise den 25. Jahrestag der Wiedererrichtung des deutschen Reichs. Am 25. Februar 1896 fand die feierliche Eröffnung der neuerbauten psychiatrischen Klinik statt.

Am 19. Juli dieses Jahres errichtete der Leipziger Verlagsbuchhändler Hermann Credner zum Gedächtniss seines Vaters, des Professors Dr. Karl August Credner, der über ein Vierteljahrhundert an unserer Universität gewirkt hat, eine Stiftung im Betrage von 10000 Mk., deren Zinsen bedürftigen Wittwen von Professoren und Privatdocenten der Landes-Universität und deren unverheiratheten Töchtern zu Gute kommen sollen. Dem hochsinnigen Spender sei auch an dieser Stelle unser wärmster Dank dargebracht.

Ich komme zu der heute im Ganzen recht erfreulichen Aufgabe, das Ergebniss der letzten Preisbewerbung zu verkünden.

Von den für das Jahr 1895/96 gestellten 9 Preisaufgaben haben 7 je eine Bearbeitung gefunden.

Ueber das von der theologischen Fakultät gestellte Thema: „Erklärung von Psalm 22“ ist eine Arbeit eingegangen unter dem Motto: Commentatoris officium est, non quid ipse velit, sed quid sentiat ille, quem interpretatur, exponere, alioqui si contraria dixerit, non tam interpres erit, quam adversarius eius, quem nititur explanare. (S. Hieronymus.)

Das Urtheil der Fakultät über diese Arbeit lautet:

„Der Verfasser hat grössere Aufmerksamkeit der Geschichte der Auslegung des 22. Psalms zugewandt als der ihm vom Thema gestellten Aufgabe, denselben im Anschluss an die neueren methodischen Arbeiten unter stetiger Heranziehung des Sprachgebrauchs und der Gedankenwelt der übrigen Psalmen auszulegen und zu erklären. Die Bekanntschaft mit der gerade für die Erklärung von Psalm 22 wichtigen Literatur der letzten Jahre wird vermisst. Der Verfasser begnügt sich im Allgemeinen damit, nach der veralteten Methode der Commentare und im Anschluss an sie die vorhandenen Auslegungen vorzuführen und zwischen ihnen zu wählen. Ebenso wenig wie mit der modernen exegetischen Methode ist der Verfasser mit der Betrachtungsweise der modernen Grammatiker und Lexikographen der hebräischen Sprache vertraut.

Kann nun auch dem Verfasser wegen Mangels an Schulung, den seine Arbeit zeigt, der volle Preis nicht zuerkannt werden, so glaubt die Fakultät doch, in billige Erwägung ziehen zu müssen, dass die von ihm gegebene Deutung des Psalms, wiewohl nicht methodisch bewiesen, doch richtig ist, ferner, dass er der Geschichte der Auslegung, wenn sie auch nicht ganz vollständig gegeben wird, doch einen lobenswerthen Fleiss zugewandt hat, endlich, dass die von ihm begangenen Fehler die typischen Fehler der Mehrzahl der Exegeten sind, die über der Beschäftigung mit der Literatur über das Alte Testament zu einer wirklichen Bekanntschaft mit dem Alten Testament nicht gelangen, weshalb es begreiflich und verzeihlich erscheint, wenn sie einem Anfänger begegnen. Sie hat daher dem Verfasser der Arbeit als Anerkennung seines Fleisses eine Prämie in der Höhe von zwei Dritteln des ausgesetzten Preises zuerkannt.“

Als Verfasser der Arbeit erweist sich

Eduard Becker, stud. theol. aus Darmstadt.

Die Preisaufgabe der juristischen Fakultät hat keine Bearbeitung gefunden.

Bei der medicinischen Fakultät sind zwei Arbeiten eingereicht worden. Die eine Arbeit mit dem Motto: „Nec silet mors“ unternimmt die Lösung der für den akademischen Preis gestellten Aufgabe: „Es sind die von Heidenhain und Cohn im Epithel von Amphibien und Säugethieren, von Bonnet im Epithel des menschlichen Magens und verschiedener Drüsen entdeckten Schlussleisten bezüglich ihres Vor-

kommens womöglich mit Berücksichtigung ihrer funktionellen Bedeutung beim Menschen einer systematischen Untersuchung zu unterziehen."

Das Urtheil der Fakultät über diese Arbeit lautet:

„Der Verfasser hat zwar den in der Aufgabe gestellten Anforderungen nicht vollkommen entsprochen, da er die gewünschte Untersuchung über die funktionelle Bedeutung der Schlussleisten nicht angestellt hat, doch bekundet die Abhandlung, dass der Verfasser in der einschlägigen Literatur bewandert ist und sich einen mehr als gewöhnlichen Grad histologischer Technik angeeignet, endlich, dass er mit Fleiss gearbeitet hat; daher ist ihm der Preis zuzuerkennen".

Als Verfasser der Arbeit erweist sich

Ludwig Vaubel, cand. med. aus Giessen.

Die Aufgabe für den Preis der Balserstiftung hatte die Forderung gestellt: „Die Frage, ob der Kopf des Neugeborenen in einem ganz bestimmten Verhältniss steht zu dem der Mutter, soll durch eine grössere Reihe vergleichender Messungen unter genauer Berücksichtigung des bereits vorliegenden Materials neu geprüft werden." Ueber die eingegangene Bearbeitung urtheilt die Fakultät folgendermassen: „Die mit dem Motto: „nil aliud natura, aliud prudentia dicit" eingereichte Arbeit beantwortet die in der Preisaufgabe angeführte Frage mit einem entschiedenen Nein. Zur Begründung seiner Ansicht hat der Verfasser klar und scharf gezeigt, wie der Beweis, den einige Autoren für das Bestehen eines ganz bestimmten Verhältnisses zwischen mütterlichem und kindlichem Schädel erbracht zu haben glaubten, gegenüber einer ernsten Prüfung nicht standhält, und wie die Ergebnisse sorgfältig ausgeführter und einwandfrei zusammengestellter Messungen vielmehr durchaus in negativem Sinne ausfallen.

Die Umsicht, mit der er die gesammte einschlägige Literatur berücksichtigt, und der Fleiss und die Genauigkeit, mit der er seine Messungen an Müttern und Kindern vorgenommen und die Messungsergebnisse kritisch verwerthet hat, verdienen Anerkennung. Der Verfasser hat den Preis wohl verdient."

Als Verfasser der Arbeit erweist sich

Jakob Heckmann, cand. med. aus Viernheim.

Die philosophische Fakultät hatte vier Arbeiten zu begutachten. Die Arbeit über die Aufgabe aus der Mathematik „Invarianten des Systems von drei bilinearen ternären Formen", welche das Motto trägt:

„Das Wenige verschwindet leicht dem Blick, der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt“ (Goethe, Iphigenis I. 2) wird von der Fakultät also beurtheilt: „Der Verfasser der Arbeit geht von der Frage aus, unter welcher Bedingung drei bilineare ternäre Formen sich durch Anwendung einer linearen Substitution für eine Reihe von Variabeln in symmetrische Formen überführen lassen. Indem er die drei Formen zu einer trilinearen vereinigt, gelangt er zu einer umfassenderen Fragestellung und dadurch zu sechs Invarianten, von denen er durch sehr geschickte Rechnung beweist, dass sie einen und denselben Werth besitzen. Er untersucht sodann, ob der Zusammenhang zwischen jenen Invarianten schon aus ihrer Bedeutung erschlossen werden können, und leitet zum Schluss Beziehungen zwischen den dabei auftretenden Unterdeterminanten ab. Die Arbeit ist ein brauchbarer Beitrag zur Theorie des betrachteten Formensystems und enthält die Keime weiterer Untersuchungen. Die Fakultät hat hiernach dem Verfasser den Preis zuerkannt.

Verfasser der Arbeit ist

Philipp Maennchen, stud. math. aus Hohen-Sülzen.

Die Bearbeitung der philosophischen Aufgabe „Kritische Darstellung des Problems der Materie bei Kant“ mit dem Motto: „Ins Innere der Natur dringt Beobachtung und Zergliederung der Erscheinungen, und man kann nicht wissen, wie weit dieses mit der Zeit gehen werde“, hat folgende Beurtheilung durch die Fakultät gefunden: „Der Verfasser bekundet auf der Unterlage einer naturwissenschaftlichen Durchbildung eine eingehende und mit kritischem Verständniss gepaarte Kenntniss des theoretischen Theiles der Kantischen Spekulation in ihren verschiedenen Epochen. An der Hand alles dessen gibt die Arbeit eine durchgeführte kritische Analyse derjenigen Kantischen Schriften, welche auf das in Rede stehende Problem Bezug haben, und sucht zugleich das Verhältniss der dort vorliegenden Ansichten zu analogen Problemen der Gegenwart zu bestimmen. Dass die Durchführung dieser Aufgabe sich zu einer Kritik der erkenntnisstheoretischen Grundlagen der Kantischen Naturphilosophie erweitert, ist in sachlicher Beziehung als ein Vorzug der Arbeit anzusehen. In methodischer Hinsicht freilich hat es der Verfasser nicht überall verstanden, dem Zusammenhange der beiden Aufgaben in genügender Durchsichtigkeit gerecht zu werden und namentlich Darstellung und

Kritik unter Vermeidung des Abspringens auf Seitenwege der Erörterung in sachgemässer Concentration auf den Hauptgegenstand zu halten. Dies gilt namentlich von der an die Kritik der reinen Vernunft anschliessenden Untersuchung. Ein Hauptmangel der Arbeit beruht ausserdem darauf, dass es dem Verfasser schliesslich an Zeit gefehlt hat, gerade die abschliessende naturphilosophische Schrift Kant's, die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“, in ausreichender Weise zu behandeln. Er hätte gerade diese Schrift von vornherein mehr in den Mittelpunkt der Untersuchung rücken und dabei auch auf die bezüglich derselben neuerdings hervorgetretene literarische Diskussion genauer eingehen müssen. In Anbetracht jedoch nicht nur des grossen Fleisses, sondern auch der anerkennenswerthen kritischen und spekulativen Beanlagung, welche der Verfasser an den Tag legt, will die Fakultät der Arbeit den Preis zuerkennen.“

Als Verfasser der Arbeit erweist sich

Robert Müller, cand. med. et rer. nat. aus Giessen.

Ueber die Bearbeitung der linguistischen Aufgabe: „Die sorgfältige Sammlung und Erwägung der Familien- und Verwandtschaftswörter in einer oder mehreren alt-indogermanischen Sprachen“ mit dem Motto: „πλέον ἥμισυ παντός“ hat sich auf das ältere Latein beschränkt. Die linguistische Auffassung und Formulierung ist im Allgemeinen deutlich, greift aber nicht recht weit und tief; doch leidet die Arbeit darunter verhältnissmässig wenig, da der Verfasser das ganze Gewicht auf die kritische Sammlung und Sichtung der lateinischen Familien- und Verwandtschaftswörter in der älteren Sprache legt. So tritt der linguistische Theil durchaus zurück. Ungeachtet dessen ist die Arbeit für die Feststellung alt-indogermanischer Verhältnisse werthvoll. Das Material ist mit Vollständigkeit gesammelt und mit besonnenem Urtheil gesichtet. Die Anordnung des Stoffes ist deutlich und lehnt sich auf verständige Art an die Delbrückische an; die Behandlung ist nachdenklich und bezeugt guten Blick und eine schöne Fähigkeit, sich zurechtzufinden. Die Fakultät hat sich daher das Motto der Bearbeitung angeeignet und dem Verfasser den Preis zuertheilt.“

Als Verfasser erweist sich

Joseph Köhm, stud. philol. cl. aus Kastel.

Die Preisaufgabe aus dem Gebiete der romanischen Philologie lautete: „Das französische Verbum nach den Zeugnissen von Gramma-

tikern des 16. und 17. Jahrhunderts." Die eingereichte Arbeit trägt das Motto: „Ut silvae foliis pronos mutantur in annos, prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas, et iuvenum ritu florent modo nata virentque. Horat. de arte poet. v. 60". Das Urtheil der Fakultät lautet: „Die Arbeit lässt tüchtige Kenntnisse und Vertrautheit mit der wissenschaftlichen Methode der Forschung seitens ihres Verfassers erkennen. Derselbe hat nicht nur mit ausserordentlichem Fleiss ein umfangreiches und zum Theil schwer zugängliches Material zusammengetragen, sondern dasselbe auch in meist umsichtiger und verständiger Weise nutzbar gemacht. Trotzdem in der Arbeit das gestellte Thema nicht in vollem Umfang behandelt wird, trägt die Fakultät kein Bedenken, den Verfasser des Preises für würdig zu erklären."

Als Verfasser der Arbeit erweist sich

Konrad Alles, stud. philol. rec. aus Giessen.

Für das Jahr 1896/97 werden folgende Preisaufgaben gestellt:

Von der theologischen Fakultät:

Die Theilungshypothesen, welche die neueste Kritik des 4. Evangeliums aufgestellt hat, sollen dargestellt und beurtheilt werden.

Von der juristischen Fakultät:

Die Lehre vom Wechselblankett nach deutschem Wechselrecht.

Von der medicinischen Fakultät:

1) Für den akademischen Preis: Da nach einigen vorläufigen Versuchen sich beim Hunde die reflectorische Lidbewegung in Folge von Opticusreizung anders als beim Kaninchen gestaltet, so sollen durch Versuche diese Unterschiede festgestellt und die Ursachen davon erörtert werden.

2) Für den Preis der Balser-Stiftung: An der Hand der Literatur und des Materials der Giessener Klinik soll entschieden werden, ob sich für die Behandlung des chronischen Glaucoms die Iridectomie oder die Sclerotomie besser eignet.

Von der philosophischen Fakultät:

1) Chemische Aufgabe (wiederholt): Chemische und thermochemische Untersuchung von Masut.

2) Klassisch-philologische Aufgabe: Qua ratione compositi sin commentarii notarum Tironianarum.

3) Germanistisch-philologische Aufgabe: Die Geschichte des deutschen Genitivs seit der mittelhochdeutschen Zeit.

4) Romanisch-philologische Aufgabe: Die französischen Lehn- und Fremdwörter im älteren Deutschen.

5) Mathematische Aufgabe: Aus den Vorzeichen der Summen $\sin kx + \sin ky$ für alle ganzzahligen k sollen die Winkel x und y bestimmt werden.

Die Bewerbungsschriften sind vor dem 1. Mai 1897 einzusenden und an die betreffende Fakultät zu adressiren. Jede Bewerbungsschrift darf nur einen Verfasser haben. Die Arbeiten sind in der Sprache abzufassen, in der die Aufgabe ausgedrückt ist. Der Arbeit ist ein mit einem Motto versehener, verschlossener Umschlag beizulegen, welches Namen und Aufenthaltsort des Verfassers enthält; dasselbe Motto ist auf dem Titel der Arbeit anzubringen.

Die akademischen Preise betragen je 120 ℳ. Der Preis der Balser-Stiftung besteht in den ungefähr 500 ℳ. betragenden Zinsen des Stiftungskapitals.

Verzeichniss

der Promotionen an der Grossh. Landes-Universität

vom 1. Juli 1895 bis 30. Juni 1896.

I. Licentiat der Theologie:

August Freiherr von Gall aus Darmstadt, cand. theol. am 3. X. 1895.

II. Doktoren der Rechte:

1) Emil Gassner aus Mainz, Gerichtsaccessist . . am 8. IV. 1896.
2) Anton Bopp aus Mommenheim, Gerichtsassessor „ 17. VI. 1896.

III. Doktoren der Medicin:

1) Theodor Raiser aus Worms, approbirter Arzt am 5. VIII. 1895.
2) Fritz Seiderer aus Freising, „ „ „ 27. VIII. 1895.
3) Hermann Stempel aus Giessen, „ „ „ 17. IX. 1895.
4) Johannes Jost aus Eisenbach, „ „ „ 27. III. 1896.
5) Alfred Arnheim aus Berlin, „ „ „ 27. III. 1896.
6) Karl Braun aus Giessen, „ „ „ 27. III. 1896.
7) Ludwig Dalquen aus Kastel, „ „ „ 22. IV. 1896.
8) Johann Deibert aus Eich „ „ „ 2. VI. 1896.
9) Reinhard Koch aus Kirchditmold „ „ „ 22. VI. 1896.

IV. Doktor der Tierheilkunde:

Dominik P. F. Driessen aus Horst, Niederländ. Tierarzt am 28. III. 1896.

V. Doktoren der Philosophie:

1) Ernst Wentzel aus Berlin, cand chem. . . am 31. VII. 1895.
2) Otto Schönherr aus Chemnitz, „ „ . . . „ 13. VIII. 1895.
3) Wilhelm Diehl aus Gross-Gerau, Pfarramtsassistent in Darmstadt, Lic. theol. . . . . „ 16. IX. 1895.
4) Ohanès Agop Avédissian aus Ordou (Kleinasien), cand. rer. nat. . . . . „ 30. IX. 1895.
5) Arthur Liebermann aus Kaschau (Ungarn), cand. phil. . . . . „ 31. X. 1895.
6) Heinrich Wittekind aus Büdingen, Lehramtsassessor . . . . „ 10. XII. 1895.
7) Wilhelm Lettermann aus Darmstadt, Lehramtsaccessist . . . . „ 23. XII. 1895.
8) Armin Abelesz aus Oedenburg (Ungarn) . . . „ 18. II. 1896.
9) Karl Bader aus Darmstadt, Hofbibliotheksekretär . . . . „ 25. II. 1896.
10) Rudolf Blum aus Wörrstadt, Steuerassessor „ 29. II. 1896.
11) Wilhelm Kohlmann aus Coblenz, Bergreferendar „ 18. III. 1896.
12) Wilhelm Loos aus Giessen, Lehramtsaccessist „ 28. III. 1896.
13) Emanuel Fromm aus Frankfurt a. M., cand. phil. „ 8. IV. 1896.
14) Karl Kratz aus Lich, cand. chem. . . . . . „ 10. IV. 1896.
15) Karl Schmitz aus Dorsten, approb. Apotheker und cand. chem. . . . . „ 29. IV. 1896.
16) Bernhard Wege aus Tukan, Oberlehrer in Berlin „ 15. V. 1896.
17) Alwin Schenck aus Darmstadt, Forstassessor „ 26. VI. 1896.

VI. Zum 50jährigen Doktorjubiläum

wurde erneuert

das Diplom als Doktor der Medicin:

dem Kreiswundarzt i. P. Dr. Christian Lorenz in Lauterbach . . . . am 17. V. 1896.

das Diplom als Doktor der Philosophie:

dem Geheimen Rath Professor Dr. Fridolin von Sandberger in Würzburg . . . . „ 30. I. 1896.

Anmerkungen.

[1]) Vgl. MSD[3] II, 358 (darunter freilich manches Zweifelhafte). Formen, die auf den ersten Blick den Eindruck des ganz modern Mundartlichen machen, lugen gelegentlich schon in alter Zeit unter der Decke der Schriftsprache hervor. In einem oberdeutschen Frauengebet des 11. Jahrh., Zs. f. d. A. XXXII, 51, steht regelmässig mis, dis für mines, dines. In einem Lambrechter Breviar des 12. Jahrh., Zs. f. d. A. XX, 139, heisst es: zder, zdem, zden; spricht me, listm, sprichtm (m, me = man).

[2]) Auch nicht durch Kögel, Anz. f. d. A. XIX, 233. Vgl. noch Scherer, Zs. f. d. A. XXI, 474, XXII, 321, dagegen Behaghel, Germ. XXIV, 24.

[3]) Vgl. Grundriss I, 543; Nörrenberg, Beitr. IX, 419; Nagl, Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich 1890, S. 131 ff; Brandstetter, Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart; Zs. des Vereins der fünf Orte 1890; H. Fischer, Germ. XXXVI, 435; Heusler, Anz. f. d. A. XX, 27; Socin, Allgemeine Schweizer Zeitung 1894, N. 296, 298—300. Für etwas spätere Zeit vgl. Seelmann, nd. Jahrb. XVIII, 120; Fischer, zur Geschichte des deutschen Vocalismus, Germ. XXX, 108; Harbauer, über die unkorrekte Aussprache des Lateinischen durch Schwaben, Jahresbericht des historischen Vereins Dillingen VIII, 169 (nach Wimpheling; z. B. casus mit au gesprochen).

[4]) So in der Krone des Heinrich von dem Türlin: die Belege für die Diphthongierung s. bei Reissenberger, zur Krone Heinrichs von dem Türlin, S. 20—22. Belege für die alten Längen sind z. B. Keii : bi 928, : bli 2525, : vri 2705, hiule : Virgiule 982, hûs : Amontsus 15946, : Artus 577, hûse : Artûse 1207, 1892, : Anzansnûse 6720. Seinen Namen schreibt der Dichter mit den schriftsprachlichen Zeichen, Germ. XXV, 97. Im Wigamur: die Belege für Diphthonge bei Weinhold, mhd. Gr. S. 101, für die Längen bei Sarrazin, Wigamur S. 18. Im Tandarois des Pleiers: die Belege für Diphthongierung s. bei Weinhold, ebda; ferner prîs : kurteis 249, amîs : kurteis 2903; für die alten Längen zeugen z. B. hûs : Artus 647, 657, 715, 3175, vlîz : Lîz 13110, klûse: Emparûse 11088, 14626. Bei Ulrich von dem Türlin: Belege für die Diphthongierung s. Singer, S. XVII; Reime von i : î ebenda S. XVI. Im Seifried Helbling: die Belege für die Diphthongierung s. Seemüller, S. LXXI und LXXII; Reime von i : î ebenda (aber sin : sîn XV, 642, ist zu streichen). Bei Ottokar: vgl. Seemüller CXII—CXIII. Bei Hadamar von Laber: zur Diphthongierung vgl. Stejskal S. XXXII; ein Beleg der Länge pflihte : diuhte 165. Im deutschen Dalimil: vgl. Martin, Anz. III, 118, Toischer Anz. V, 357. Bei Lutwin,

Adam und Eva : sûmt : troumt 1962, aber bûch : fluoch 485, mîn : Câin 2000. Im Ring des Heinrich von Wittenweiler: Belege für die Diphthongierung z. B. fliz : gaiss 3, b, 28, sîn : ailäin 4, 16, strîchen : weichen 7, c, 37, fîn : stein 15, c, 38; für die Monophthonge z. B. spis : gwiss 2, c, 23, zit : sit (mos) 30, c, 36. — Das alte ei seinerseits wird hier nicht nur mit altem î, sondern auch mit altem ae gebunden, z. B. frümchayt : staet 1, c, 31, gemein: chaem 3, 8, weich: gäch 22, d, 26, heim : gezaem 37, a, 11. — Bei so starker Wirkung der Schriftsprache darf man also bair.-oestr. Reime von î : i nicht als Zeugniss dafür anführen, dass die betr. Dichtung noch im 12 Jahrh. entstanden sei, wie das Schröder für Heinrich von Melk gethan hat, Deutsche Litzeit. 1886, Sp. 884, und Roediger für das Gedicht vom Reichtum des Priesters Johannes, Zs. f. dtsche. Phil. XXVII, 385.

[5]) Z. B. bei Seifried Helbling: die Belege für ô bei Seemüller, Einl. S. LXX; für â zeugen die Bindungen mit kurzem, bezw. ursprünglich kurzem a, ebenda S. LXVIII und LXX; im Lohengrin: die Belege für â : ô und â : a s. Elster, Beitr. X, 117; bei Hugo von Montfort, vgl. Wackernell, Einl. S. CLII im Vergleich mit S. CXLVI; bei Claus Wisse und Philipp Colin: s. einerseits z. B. nâch : zôch Parz. 4, 46; 34, 32; 38, 15; 39, 32; plâne : schône 14, 42, wân : Kavalôn 17, 25; 19, 2; 22, 19, : schôn 18, 5, getân: Kavalôn 19, 42, râte : brôte 28, 14, hât : gôt 35, 32, frâgte : genôte 39, 36; anderseits : hân : man 3, 24; 6. 24; 20, 27; 21, 30; : an 11, 9; 14, 4; 23, 11; 24, 18; 33, 30; : alsam 13, 25, : kan 20, 12, : gewan 25, 14, : wân 25, 32; clâr : dar 4, 18, : gar 14, 35, hât : stat 14, 6; 18, 41; 27, 43; 30, 31; 32, 36, hâte : Clarâte 19, 40, getân : dan 20, 43, wân : man 23, 1, sân : began 31, 28; bei Nicolaus von Jeroschin, vgl. Pfeiffer Einl. S. LX mit LXIX, 2. Abs. von unten; bei Heinrich von Mügeln (hsg. von W. Müller) : s. einerseits nâch : joch 39, 16, wân : gamâliôn 155, 5, anderseits rât : spât : mat 156, 8, 1, spât : gesat 159, 2, 6; bei Lutwin, Adam und Eva: s. einerseits : alzumâle : kole 191, jâren : geboren 2670, mâle : hole 3228, nâch : doch 3424, 3448, 3746, 3846, wâren : geboren 3515, anderseits z. B. hâr : war 9, hân : kan 117, genâden : geladen 273, nâch : gemach 340, âs : gras 685, im grossen Alexander, s. Neuling, Beitr. X, 370 im Vergleich mit S. 369. S. noch Bohnenberger, Beitr. XX, 547, der jedoch zweifelhaft ist, wie er die Thatsachen beurteilen soll (S. 552), und H. Fischer, Germ. XXXVI, 437.

[6]) Das Rolandslied enthält Formen, die sicher nicht bairisch sind, vgl. toufe : houfte 739, angest : wêst 1500, hof : lof 8987, vertriben : beliben[t] 1037.

[7]) Vgl. die Litteratur, die in Anm. 3 verzeichnet ist, dazu noch Damköhler, Germ. XXXV, 129 und Nebert, zur Geschichte der Speyrer Kanzleisprache. Hallenser Diss. 1891 (vgl. Litbl. 1892, Sp. 221). Die Ausführungen von Pischek, zur Frage nach der Existenz einer mhd. Schriftsprache im ausgehenden XIII. Jh. Progr. der Teschener Oberrealschule 1892 enthalten keinen wirklichen Gegenbeweis.

[8]) Vgl. Franck, Anz. f. d. A. XIII, 212.

[9]) Von geschefte und gift kenne ich keine Formen mit cht, von schrift nur ganz vereinzelt (: spricht Brun von Schonebeck 1035, : Ecbricht Braunschw. Rchr. 1730). Merkwürdig ist, dass das Adjectiv gut meist mit dem hd. Vocal u erscheint, vgl. Seelmann, mnd. Fastnachtsp. S. XXIV, Franck, Anz. f. d. A. XIII, 220.

[10]) Wie wenig das bis jetzt beachtet ist, dafür einen bezeichnenden Beleg: W. Seelmann, der doch für einen gründlichen Kenner des Mnd. gelten darf, führt noch 1894 unter den Beweisen für die hd. Abfassung von Wizlaws Dichtungen auch den Umstand an, dass er die Diminutiva stets auf -lin, nie auf -ken bilde, Anz. f. d. A. XX, 350. Auch Wilmanns Deutsche Grammatik II, 320 sagt nur, dass in mnd. Gedichten Diminutiva auf -lin „vorkommen". Das -lin ein uspr. nd. Suffix sei (entgegen meiner Auffassung Beitr. 18, 534), hat W. a. a. O. nicht bewiesen; vor allem bleibt bei seiner Auffassung unbegreiflich, wie es kommt, dass die lin-Grenze mit der pf-Grenze zusammenfällt. Beispiele für -lin im Valentin und Namelos hat schon Grimm gegeben (Gramm. III, 787), wobei er fragt: „ist das Einfluss der hd. Dichtkunst?" Ich verzeichne z. B.*:) Barbara (hsg. von Wegener) 36. — Bort Christi (Wackernagel, Kirchenlied II, 395) 26, 3; 48, 3; 68, 3; 69, 2; 87, 5; 113, 3. — Dorothea (hsg. von Wegener) 389, 396, 411, 450. — Flos u. Blanchflos 65, 239, (753), 1170, 1186, (1241, 1247, 1251, 1259, 1273, 1283, 1289, 1297, 1309, 1316, 1317, 1449). — Gerhard von Minden XXXI, 45. — Kraneshals (hsg. von Ettmüller hinter dem Wizlaw): (163) — Paradies des Klausners Johannes (Nd. Jahrb. VII, 80) 91, 123. — Kaland (Nd. Jahrb. XVIII, 26) 868, 869, 1379. — Klosterallegorie (Nd. Jahrb. XI, 128) 1. — Farwen Kranz (Nd. Jahrb. X, 54) 136. — Marienklage (Nd. Jahrb. XVIII, 105) C 12. — Margaretenpassie (Nd. Jahrb. XIX, 141) 6. — Mühlenlied (Nd. Jahrb. III, 88) 10, 1; 15, 4; 18, 1. — Redentiner Osterspiel 890. — Reinke de Vos (4897, 4926). — Marien Rosenkranz (Nd. Jahrb. VI, 100) 45, 190. — Segheler 25. — Der verlorene Sohn 25, 35, 95, 114, 138, 139, 172, 210, 366, 599, (803). — Weltchronik von Joh. Statwech (Nd. Jahrb. XIII, 121) 899. — Streit der Seele mit dem Leichnam (Nd. Jahrb. V, 26) 219. — Sündenfall 563, 1815, 2395, 3819, 3835. — Theophilus (hsg. von Ettmüller) (107). — Valentin und Namelos 9, 117, 163, 169, 211, 245, 257, 554, 669, (904), 1262, 1291, 1434, 1699, 1837, 1968, 1974, (1977), (2022), 2035, 2152, 2231, 2244, 2253, (2343), (2417), (2623.) — Zeno 23, 150, 528, 1028. — Demgegenüber habe ich mir aus dem gleichen Material nur folgende Belege mit -k-Suffix verzeichnet: Flos 955. — Margaretenpassie 496. — Mühlenlied 10, 1. — Rosenkranz 71, 108, 119, 423. — Sündenfall 1219, 1220, 1568. — Valentin 2591, 2625.

[11]) Entstehung im Grenzgebiet von Nd. und Hd ist für den Zeno behauptet von Lübben (Einl. zu seiner Ausg. S. XIV) und von Leitzmann (Beitr. XVI, 47); Seelmann erwägt die Möglichkeit einer solchen Entstehung für den „Streit der Seele mit dem Leichnam", Nd. Jahrb. V, 26. „Valentin und Namelos" soll von einem nd. Dichter herrühren, „der ausserhalb seiner Heimat mundartlichen Beeinflussungen durch Mittel- und Niederfranken unterworfen war", Seelmann in seiner Einl. S. XIX (vgl. Nd. Jahrb. X, 114). — Die Gedichte des Wilden Manns sind nach Köhn auf der Grenze von nfr. und mfr. entstanden (Köhn, Einl. zu seiner Ausg. S. X). — In das Grenzgebiet von Niederdeutsch und Niederländisch wird der „Spiegel der sonden" verlegt,

*) Um Raum zu sparen, gebe ich nur Zahlen; die Belege stammen meist aus den Reimen, nicht dem Versinnern. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen Stellen, in denen vingerlin Ring erscheint; dieses begegnet auch in der Prosa, gehört also zu den S. 8 erwähnten Entlehnungen.

von Lübben, Nd. Jahrb. IV. 54, von Bahncke ebda XVI, 99. — An die Grenze des Niederländischen verlegt J. Meier (Beitr. XVI, 105) das Gedicht, das von der Fahrt eines Normannenherzogs Heinrich nach dem Morgenlande handelt (Bruchstücke Germ. V, 356). — Der Strassburger Text des Alexanderliedes gehört nach Kinzel dem Grenzgebiet von Mittel- und Südfranken an, Einl. zu s. Ausg. S. LVI; K. von Bahder localisiert ihn an der thüringischen Grenze nördlich der Rhön, Germ. XXX, 392. Nach demselben Gelehrten wohnte der Thüringer Wernher von Elmendorf nicht weit von der hessischen Grenze, ebenda, und ist Hartmanns Glaube in einem mittelrheinischen, dem Obd. benachbarten Dialekt verfasst, Germ. XXX, 388 (nach Schröder md. mit nachträglichen bairischen Einflüssen, Zs. f. d A. XXXV, 419). Auf der Grenze von Ober- und Mitteldeutschland ist nach Schröder Original und Handschrift des Moriz von Craon heimisch (zwei altdeutsche Rittermaeren, Einl. S. VIII). Die fränkische Heimath des Eracliusdichters lag nach Schröder der bairischen Grenze nahe, Gött. gel. Anz. 1884, S. 365 ff., eine Ansicht, die Strauch sehr beachtenswert findet, Zs. f. d. A. XXXI, 297. Ähnliches wird für den Stricker angenommen von Seemüller, Anz. f. d. A. XIX, 250 und Rosenhagen, Ausgabe von Strickers Daniel, Einl. S. XVI. Ebenso gehört nach Voss, über Friedrich von Schwaben, S. 14, die Heidelberger Hs. dieses Gedichts einem Grenzgebiet zwischen Mitteldeutschland und Baiern an, „nicht weit von dem alem. Gebiet". Auf ein Grenzgebiet von Md. und Obd. soll die Sprache von Hans dem Büheler weisen, nach Seelig, Strassburger Studien III, S. 297. Altdeutsche Bruchstücke einer Evangelienübertragung stammen nach Tomanetz aus einem an eine md. Gegend grenzenden Kloster Oberdeutschlands, Zs. f. d. Phil. XIV, 274. — Der erste Schreiber der von Strauch herausgegebenen altdeutschen Predigten zeigt neben bairischem Dialekt fränkische Einflüsse, „die ihn dem nördlichen Baiern, etwa der Gegend um Nürnberg, zuweisen", Zs. f. dtsche Phil. XXVII, 203.

[12]) Die Dialektmischung in der spätern Dichtung des Alemannen Hans von Bühel erklärt sich durch seinen Aufenthalt in der Nähe von Bonn, vgl. Behaghel, Germ. XXXVI, 243. — Dass Dialektmischung durch Aufenthaltswechsel verursacht sein kann, lässt sich auch sonst zeigen oder wahrscheinlich machen, so für Wolfram, vgl. Behaghel, Germ. XXXIV, 487, für Joh. von Soest, vgl. K. von Bahder, Germ. XXXIII, 132. Für das Legendar ist es von Busch behauptet worden; danach war sein Verfasser ein geborener Niederfranke, der im südlichen Mittelfranken dichtete (Zs. f. d. Phil. X, 420); dass auch das Umgekehrte angenommen werden könnte, betont Roediger, der aber die nfr. Elemente überhaupt bezweifelt, Anz. f. d. A. VI, 223. Ich begreife nicht recht, wie man Buschs Untersuchung jemals hat ernst nehmen können. Von einer methodischen Scheidung dessen, was durch den Reim belegt sein soll und dem, was dem Schreiber angehören kann, ist keine Rede (vgl. z. B. X, 399), und die angeblichen Reimbelege sind bei den starken Reimfreiheiten der Dichtung zum grossen Theil hinfällig. — Im Allgemeinen haben gewiss auch innerhalb des hd. Bodens literarische Einflüsse bei der Dialektmischung eine bedeutende Rolle gespielt; vgl. H. Fischer, Germ. XXXVI, 436.

[13]) Hochdeutschen Ursprung vermuthet Brandes für „der guden farwen krans" Nd. Jahrb. X, 54, Seelmann für die „Farbendeutung" ebenda VIII, 73, für „des Minners Anklagen", ebenda VIII, 43, für den „Streit der Seele mit dem Leichnam", ebenda V, 26

(wenigstens wird diese Möglichkeit neben andern behauptet), Walther für die alten Lübeker Reime von der verlorenen Gerechtigkeit (Nd. Jahrb. V, 178), Wegener für die drei von ihm herausgegebenen mnd. Gedichte des 15. Jahrh., S. 25, 28, 41 (hier: nd. Verfasser, der md. Gedichte benutzte); Jellinghaus für verschiedene Dichtungen in seiner Darstellung in Pauls Grundriss. — Thatsächliche Uebertragung aus dem Hd. liegt wohl vor bei dem Liede Nd. Jahrb. XIV, 67.

[14]) So Leitzmann mit Bezug auf Berthold von Holle, vgl. Beitr. XVI, 46 (gegen ihn Vogt ebda S. 460).

[15]) So Vogt für Berthold von Holle, Beitr. XVI, 461; allgemeiner und unbestimmter Walther, Nd. Jahrb. XVI, 99. Dass dem Reim zu Liebe hd. Formen eingeführt seien, nimmt Schröder für das Redentiner Spiel an, Einl. S. 11, Seelmann für das Braunschweiger Schichtspiel, Nd. Jahrb. XVIII, 154; Graffunder für die Margaretenpassie, ebda. XIX, 139.

[16]) Nd. Jahrb. X, 92 (278 V.).

[17]) Ausser der Missbildung mannigfacht im 20maligen Reime auf -acht. An Gedichten von geringerem Umfang ohne hd. Beimischung ist natürlich kein Mangel, vgl. z. B. das Bruchstück des Segeler, hsg. von Waetzold (122 Verse), das Lobgedicht auf die Stadt Braunschweig, Nd. Jahrb. I, 56 (48 V.), das Mühlenlied, Nd. Jahrb. III, 88 (100 V.), die Übertragung des dies irae, Nd. Jahrb. XVI, 84 (76 V.).

[18]) Eine analoge Erscheinung im Nhd. ist es, dass die Dichter der verschiedensten Gegenden das Wort Schwert mit langem e im Reime verwenden, wenn auch ihrer heimischen Aussprache Kürze des Stammvokals zukommt.

[19]) Hierher gehören*) Reinke de Vos, hsg. von Lübben (6844 V.): ist : list, 933, 4215. — gât : aflât 2545, : dât 3824, 5653, : rât 4227, 4311, 5181, : quât 4563. — hât : rât 1325. — lât : rât 925, 3192. — stât : dât 109. — geleit : bereit 429. — Van der bort Christi unde van unser frowen hemmelvart**), Wackernagel, Kirchenlied II, 395 (etwa 1000 Verse): ist : Crist 186, 1; 220, 1. — hân : man 42, 3, : gan 96, 1, : gedân 123, 4, : underdân 180. 3; hât : stat 63,3 : underlât 139., 4. — lân : stân 39, 1; 212, 3. — stât : dât 217, 3. — lit : benedit 219, 1. — sagen : behagen 7, 3, : dragen 27, 5; 36, 3; saget : maget 3, 4; 201, 1; gesaget : maget 12, 1; sage : dage 75, 1. — Holsteinische Reimchronik, hsg. von Weiland, Deutsche Chroniken II, 615 (651 V.): Tenaliâ : dâ 144? vgl. darnâ : schar 322). — lân : slân 481, : dan 541. — Statwechs nd. Weltchronik, Nd. Jahrb. XIII, 121 (Auszug; 248 Verse): ist : Crist 887. — hât : schat 799, : quât 869, : stat 883. — Klosterallegorie, Nd. Jahrb. XI. 128 (232 V.) : gân : hân 143. — hân : stân 105, : an 157, : lân 227; hât ; stât 201. — vorsaget : draget 139. — Marienmesse, Nd. Jahrb. XII, 143.

---

*) Hier wie in den folgenden Anmerkungen erwähne ich wegen des beschränkten Raumes nur solche Erscheinungen, die keiner weiteren Erörterung bedürfen.

**) In Pauls Grundriss II, 1, 422 hat Jellinghaus Folgendes bemerkt: „Marien Himmelfahrt im Harteboke schliesst sich seiner Art nach demselben an (nämlich Philipps Marienleben) [Wackernagel, Kirchenlied II, 399]. Schwungvoller ist ein anderes Benedyet systu sonerinne (Germ. XV, 369)." Dies aesthetische Urteil wirkt einigermassen überraschend: denn wenn man in dem Wackernagelschen Texte die ersten 29 Strophen, in dem Texte der Germania die ersten anderthalb Seiten abzieht, liegt in beiden Texten die gleiche Dichtung vor!!

(306 V.) : hân : begân 27. — lât : rât 168. — gesaget : maget 19. — Fragment eines Dramas von Simson, Nd. Jahrb. VI, 137 (30 V.) : saget : maget : 16. — Wo men böse Fronwens fram maken kan, Mnd. Fastnachtspiele, hsg. von Seelmann, S. 1 (487 V.) : hân : stân 37, 428 : gân 189, 378, : dôn 308; hât : dât 440. — sagen : hoven 46, : klagen 83, : kragen 169, : getogen 370; sage : dage 322. — Etliker Buren bedregerie gegen de Börgers, ebda S. 22 (189 V.) : hân : kumpân 135. — sagen : wagen 41. — Des dodes danz, hsg. von Baethcke (1686 V.) : geleit : bereit 627, : -leit 1549, : arbeit 1225. — lît : tît 471. — Der lübisch-revalische Todtentanz, Nd. Jahrb. XVI, 70 (390 V.) : hât : stat 377. — geleit : — leit 101. — Stockholmer Vogelparlament, Nd. Jahrb. XIV, 127—138 : ist : list Str. 71. — gên : win 68; hân : stân 73 ; hât : stât 43, : versmat 50, : stât 53, 59. — stât : quât 40. — In den niederdeutschen Inschriften an der Domkirche von Lund (Nd. Jahrb. IX, 126) findet man folgendes Hd. : stât : rât. — wiwol, selver, der penick. — Für das Vorkommen von haben und sagen im Mnd. hat schon Schröder Belege gesammelt, Germ. XIV, 186.

[20]) Von hochdeutschen Consonanten erscheint nur **ch** für nd. **k** in folgenden Dichtungen: Der verlorene Sohn, hsg. von Waetzold (938 V.): ist : Crist 7. — lân : gân 491. — hân : stân 266, 801, 807, : man 349, 545. : Soldan 693, : dan 827, : gedân 1897; hât : rât 919. — stât : rât 270, 310. — Cristenheit : geleit (gelegt) 469. — hi : mi (Dat.) 308, 737 (oder : hir : mir). — sprach : nâch 402, : sach 489; gemach : plach 681. — Margaretenpassie, Nd. Jahrb. XIX, 141 (505 V.) : ist : Crist 427. — hân : gedân 455. — saget : maget 1, 247; gesaget : maget 351, 498. — sprach : sach 316, 336, 345, 361, : slach 437; dich : nicht 347. — Sündenklage eines Verstorbenen, Nd. Jahrb. XI, 136 (41 V.) : ê : nie 4. — vluoch : genuoc 16. — dich : krich 35.

Hochdeutsches **ch** für nd. **k** und **f** für **p** im Suffix — schaf, — schaft begegnet in folgenden Dichtungen. Für Berthold von Holle vgl. Leitzmann, Beitr. XVI, 1, Vogt ebda 452. — Valentin und Namelos, hsg. von Seelmann (2546 Verse) : ist : list 549. — gên : ên 1024, gât : dât 319, 1607. — hân : lân 148, : gân 167, : man 501, : stân 1252, 2213, 2382, : lân 1831, : vergân (P. Prt.); hât : rât 327, : stat 329, : stât 379, : quât 540, : dat 1585, : dât 1601, 1647, 2177. — stât : rât 379. — bereit : geleit (gelegt) 1735, 1741. — wedersaget : maget 451, gesaget : jaget 2610. — hi (hier) : Arabi 491, : mi 1903, : bi 2324; aldâ : nâ 49. — der : kerkener 994. — hir : fier*) (stolz, nd. fêr) 1418. — stunt : dûsunt 964. — meisterskaft : kraft 119, 854. — sprach : nâch 1094, : lach 1380; kreftelich : wich 1334. — Daneben stehen zwei ndl. Reime: quadertere : vure (viere) 271, dochter : nusochter 1512; auch sie können literarischer Einwirkung entstammen. Somit steht die Annahme Seelmanns, die Jellinghaus billigt, wonach der Valentin in Brügge entstanden wäre, völlig in der Luft. — Gerhard von Minden, hsg. von Seelmann („dass er hochdeutsch geschriebene Werke gekannt hat, ist unwahrscheinlich", Einl. S. LXVIII. Ich citiere nach Seitenzahlen) : gât : lât 16, 42, : rât 17, 100; 82, 64, : versmât 22, 64, : sât 25, 7, : dât 26, 33; 40, 169;

*) Fier soll nach Seelmann mfr. sein; dann müssten auch Wolfram und Wirnt Mittelfränkisches angenommen haben; übrigens könnte fier auch ndl. sein.

90, 41; 112, 48; 141, 87, : quât 132. 51. — hân : stân 57. 41, : slân 102. 114, : gedân 156, 282. — hât : gevât 102, 122, stât : sat 93, 58; : dât 106, 69. — dâ : vâ 133, 33, : Juden : 139, 21. — bericht : spricht 45, 111. — mesterschaf: af 142, 41. — Dorotheenpassie, hsg. von Wegener (drei mnd. Ged. S. 8; 478 V.) : Crist : ist 45, 193, 293. — hât : stât 427, : stat 473. — lân : an 181, 270. — gesaget : maget 465; gesât : versmât 131; sede : rede 335. — plit (pleit? pflegt) : geit 373. — meit (Magd) : steit 248, : leit 477. — mê : wê 135; hie : die 354. — sprach : geschach 285, : sach 339, 421. — heidenschaft : kraft 159, 213. — Eberhards Reimchronik von Gandersheim, hsg. von Weiland, deutsche Chroniken II (1950 V.) : ist : Crist 950, : list 1197. — begânt : genant 193. — hân : stân 938, : gedân 1907; hât : stât 217, : rât 858, : Cunrât 1293; haben : schaden 504, (: sagen 93, 564, 962), : dagen 944, : dragen 171, 1600. — sagen : dagen 528, 646, 1231, : klagen 626, 1054, : begraben 1487, 1493, 1685, 1886, : verdragen 1947, : gehaven (P. Prt.) 281, 1898, 1915; sage : klage 1333, : behage 1943 (sagende : habende 41). — nennen : erkennen 198. — sprach : plach 904, : geschach 1612; lesterlich : nicht 1229. — herschat : sonesdach 65. — Friedrichs von Hennenberg geistliche Rüstung, Nd. Jahrb. IX, 55 (204 V.) : hân : stân 34, : an 90, : van 118, : lân 113, 147, : Jurian 149, : Adam 170. — lân : stân 75. — dôch (Tuch) : slôch 81. — Ist selschap : macht 162 hyperhd. : — schaft : matt? oder hd. Suffix mit Substitution nd. Lautes : — schacht : macht? Das Letztere ist wahrscheinlicher.

Noch weiter in der Verschiebung gehen: Heinrich von Veldeke, der ausser hd. Formen von hân und sagen (s. meine Einleitung) auch wiz : vernis reimt 5172. — Flos und Blankflos, hsg. von Waetzold (1534 Verse) : ist : vrist 363, 516. — hân : dan 37, : an 267, : gân 429, : vorsmân 807, 1227, : gedân 953, 1485 : lân 1061, : vorstân 1033, : stân 1195, : slân 1367, 1477; hât : schat 457, 537, : rât 691, : dat 1227. — lân : hân 1061. — stân : hân 1033, 1191; stât : rât 715. — sagen : geslagen 185, 385, 573, 1245, : dragen 307, 321, : vrâgen 381, 653, 1401, : wagen 1093, : gedragen 1111, : klagen 1277, : dagen 1377; sage : dage 77, 81, 1421. — hir : mir oder hi : mi 1143. — dri : mi 703. — sprach: sach 31, 61, 139, 825, 1371, 1395, : mach 73, 689, 1027, : beschach 341, : lach 399, : nâch 607, 667, : dach 947, : schach 1049, : slach 1347; bôch (Buch): nôch 147. — gaf : bodescaf 741. — daz : was 183, 799. — Zeno, hsg. von Lübben (1636 V.) : gân : hân 905, 1315, : lân 253, 1135; gât : hât 1433, 1625. — hân : lân 437, 1165, : vordân 461, : stân 503, : an 1043, : gedân 1273, 1415, : man 1423, : entfân 1469; hât : stat 547, : underlât 737, : schat 831, 1351, : dat 865, : rât 1631, 1683; hâst : last 845, : gast 1237. — lân : vorstân 167, : an 283, : gedân 551, 1233, : dan 773; gelân : entfân 1525. — geleit: salicheit 29. — sagen : vrâgen 329, : klagen 387, 1203, : dagen 731, : dragen 859, 1339, 1611; gesaget : vrâget 337, : maget 1505; sage : dage 753; sagede : vrâgede 1529. — dri : mi 833, 1589. — sprach : sach 99, 125, 1163, 1575, : geschach 305, 585, 647, 683, : plach 487, 523, : jach 695, : dach 881, 979, 1277, : entlach 977, : mach 985, : lach 1193. — brach : dach 653, : sach 1169; bleich : sweich 255, billich : willich 759; Vrederich : woldich (gewaltig) 1293, vrolich : ledich 1499; rôch : tôch 1567. — machen : lachen 569; (skrachen : lachen 907; die Verhältnisse des Verbums skrachen sind unklar). — paffen : sträffen 679, affen : claffen 281 (nd. klappen). — dief : lief (carus) 1121; biscof : orlof 1445. — hatte : vorsatte 925; râten : lâten 223;

spâte : strâte 1159. — Van deme holte des hilligen cruces, hsg. von Schröder (776 Verse, aus dem Mndl.) : geseit : — heit 107, 282, 613, 769. — Davit : wit (weiss) 473. — mê : wê 755. — maz : was 553; grôte : gôte (Güte) 407, vôten : gôte 609, 625. — Nd. Aesopus, hsg. von Hoffmann v. Fallersleben : hân : spân 4, 163, : stân 10, 27, : gegân 19, 65; hât : dât 5, 19. — lân : krân 8, 23, : entfân 10, 31. — lit : tit 10, 7. — seit : — heit 20, 81. — bach : sprach 12, 3. — sprach sach 4, 19; 7, 41; 9, 1; 15, 25; : dach 11, 19; : lach 16, 44. — affen : klaven (= glave, glavie) 4, 137. — Apokalypse, von der Hagens Germania X, 148—184 : gât (Sgl.) : stât (Pl.) S. 169, hât : rât 156, 165, : dât 159, : stât 173, : tât 175, hân : untfân 176; haven : schaden 161, : sagen 180, have : dage 183. — sagen : verdagen 148, : dragen 151, : schaden 155, 167. — bôch : genôch 148; gelich : vûrich 149, : geweldich 173. — Barbaren passie, hsg. von Wegener (3 mnd. Gedichte; 532 V.) : ist : Crist 109, 267, 369, 423. — hân : an 212, : van 273, : gân 251; haven : begraven 487; hât : god 89, : vorsmât 213. — stât : dât 435. — dreit : — heit 7, : kleit 481. — geleit : kleit 395. — sagen: toslagen 209; gesaget : maget 279, geseit : bereit 169. — mê : ê 137. — dri : si 521. — wit (weiss) : vlit 473. — mât (maget) : dât 101, meit : — heit 49. — sprach : sach 259, 353, 367, 381, 405, : geschach 345, 445, 455; — hyperhochdeutsch vorschrach : lach 415. — tief : brief 121. — gemôte (gemüete) : grôte (grueze) 112. — Margareten passie, hsg. von Wegener (3 mnd. Gedichte; 876 V.) : ist : Crist 440. — gât : hât 697. — hân : gedân 73, : an 575, : man 739, : wân 775, : lân 811, : stân 873, hât : quât 470. — lân : an 138. — geleit : — heit 533. — gesaget : maget 749, vorseit : steit 875. — meiden (megeden) : heiden 33. — sprach : sach 65. — güete : vûete (Füsse) 426; vater: water 687. — dûve : love 448? Ist neuer Diphthong anzunehmen? — Kaland, Nd. Jahrb. XVIII, 19 (1452 V.): ist : list 846, : est 901, : gevrist 984. — hân : man 161, hât : rât 1012. — geleit : — heit 343, 1204; lit : tit 698. — sage : drage 519, 628, 1393. — sprach : tach 1074; hyperhd. werch : berch 1367. — pfaffen : strâfen 74; selschaft : nothaft 48. — mâze : quâse 314. — gôte (güete) : sôte 398, gemôte : sôte 1220. — Meister Stephans Schachbuch, hsg. von Schlüter (5886 V.) : ist : list 7, 69, 399, 767, 2945, : Crist 43, : list 2145. — hân : an 2038. — gegân : man 1298. — geleit : — heit 377, 551, 1851. — sagen : behagen 457, 3621; seit : — heit 461; geseit : — heit 513, 2025. — billich : willich 2371 — baz : was 39; gemôte (Gemüt) : sôte 2849. — Van deme drenker, Nd. Jahrb. VIII, 36 (247 V.): gên : bên 185. — hân : lân 175, 205. — stât : rât 87. — sagen : vrâgen 33, : geslagen 145, gesaget : vorclaget 93. — machen : lachen 41, 47. — grôz : los 81. — Des Engels Unterweisung, Nd. Jahrb. VIII, 66—72 : hât : dât S. 70. — lât : dât S. 68. — lit : tit v. 99. — gôte : sôte S. 65. — Der guden farwen krans, Nd. Jahrb. X, 54 (171 V.): hân : vorstân 85. — sagen : dragen 37, 89. — gemacht : sach : sprach 29. — baz : was 14, saz : was 35. — Paradies des Klausners Johannes, Nd. Jahrb. VII, S. 80—92 : hât : dât 84, 44; 87, 205; : quât 86, 168; : stat 92, 189. — gôte (güete) : sôte (süeze) 81, 7; 83, 13; 84, 53; 86, 139; 86, 152; 87, 191. (Im Innern des Verses mehrfach rotermunt, vgl. Lübben, ebda S. 97.) — Lere van einer juncvrowen, Nd. Jahrb. VIII, 33 (121 V.): hât : dât 79. — lân : underdân 37. — stât : gelât 83, : rât 103. — ûz : hûs 17; strûz :

hûs 105. — Marien Rosenkranz, Nd. Jahrb. VI, 100 (468 V.): treit : gotheit 67. — güete : süete 37. — Peerse's Gedicht von Island, Nd. Jahrb. IX, 110 (269 V.): hân : vorstân 161; hât : grôt 32, : mât(e) 147. — gemôte (gemüete): grôten (grüezen) 183. — Van veleme rade, Nd. Jahrb. XVI, S. 8—39 : gât : hât XI, 149; hân : an III, 7, : stân IV, 33, IV, 95, VII, 74; hât : rât IV, 97, VII, 68, IX, 69, X, 19, XI, 23, XI, 65, : stât (Subst.) VIII, 35, : wat XI, 197. — haben : waben VI, 11. — stât : quât I, 25. — leit (legt) : arbeit XI, 179; lit : tit X, 35. — sagen : dragen VII, 32. — sacht (sagt) : lacht X, 15. — schafft (Imper.) : kraft IV, 167. — Spiegel der Natur, Nd. Jahrb. X, 119, XI, 118 (etwa 750 Verse abgedruckt) : gât : dât XI, 123, 23, : hât XI, 125, 47; hân : licham XI, 122, 5; hât : dât X 21, XI, 123, 19, : stât X, 93, 206, 332, 418, XI, 91, S. 120. — stât : dât X, 145, — schaffen : strâfen 90. — Marienklage, hsg. von Schoenemann (mit dem Sündenfall; 464 V.) : ist : Crist 90. — gân : hân 399. — hân : lân 96, 312, : untfân 243, : wân 254; haven : graven 180. — sagen : klagen 1; saget : maget 368, 421; gesaget : maget 177. — gesprach : ach 51. — slêf : drêf 234. — Bordesholmer Marienklage, Zs. f. d. A. XIII, 290 (886 V.) : ist : Crist 3, : bist 779. — hân : lân 344, : gewan 548; hât : stât 191, 230, 759. — lân : gedân 396, : untfân 596, : stân 606, : gedân 639. — stât : dât 810. — lit : torit 664, : tit 809, 814. — mir : hir 534 (oder mi : hi). — mich : schicht 567. — râte : vorlâte 546. — Marienklage, Nd. Jahrb. XVIII, 105 (756 V.): sagen : klagen A 1. — sprach : wach A 85, B 2; ungemach : sach B 40. — baz : was 36. — Redentiner Osterspiel, hsg. von Schröder (2025 V.) : ist : Crist 5. — gân : hân 139, 639, 1796, : gestân 255; hân : stân 185; hât : dat 197, : sat 501. — lân : stân 531, : gegân 1294. — stât : dat 79. — sagen : vrâgen 1210; saget : bejaget 955; sage : dage 25, 782. — dich, mich : alweldich 345, 679; weichen : seichen 1400. — gemôte : unsôte 1172. — reten : propheten 471 : hier ist wohl reten hyperhd. für reden. — Spil van dem dode unde van dem Levende, Mnd. Fastnachtsspiele S. 31 (343 V.) : hân : suffragân 43, : schlân 220. — schaffen : strâfen 81; schâfe : strâfe Nachschrift 21. — Leben und Tod, ebda 45 (76 V.): schaffen : strâfen 27. — Streit der Seele mit dem Leichnam, Nd. Jahrb. V, 26 (736 V.): ist : Crist 732. — hât : rât 26; hâst : vorlast 136, : gast 647. — sagen : dage 730; gesaget : behaget 134, : gevrâget 599. — stunt : munt 409. — sprach : lach : jach 211, : slach : sach : lach 296, : ungemach : sach 356, : plach : nâch : dach 492; brach : sach 3; vluoch : noch 122; gemacht : nacht 255; bloch : och (auch) : vlôch 268; blêch : nêch 473; wâfen : slâfen : strâfen : clafen 215, rêf (rief) : lêf (lief) 369. — of (auf) : stouf 542. — gôte (Güte) : vôte (Füsse) 251; vorrâten : mâten : dâten : bâte 458; ähnl. 195. Die Verwendung der hd. Formen wurde hier durch die fast durchgehenden Vierreime begünstigt. — Sündenfall, hsg. von Schoenemann (3954 V.): hân : gedân 157, : plân 1805, : lân 3926; hât : stât 625, 1841, : sat 1125, : pat 1422, : rât 3877, : dât 3364, 3534; hâst : vorsmâst 2031; haven : begâven 2607. — lân : kan 760, : stân 3781. — geleit : breit 549, : steit 2849; lit : sit 2984, : tit 3237, : petiit 3725. — sagen : hagen 2601; sage : dage 3523. — mênst : dênst 3689. — mê : wê 1008, : virginê 2871. — gôte (güete) : môte (müeze) 436, 2274, : sôte 1233; gôten : môten 2347. — Theophilus, hsg. von Ettmüller (704 V.) : ist : Krist 363, : frist 655. — hân : underdân 119; hât : stât 43, : sât 59, 697, : rât 659; hâst : gras 57. — haven : grave 385, : begraven 665. — lâs : Satanas 617. — gesaget : betaget 637. —

forsôch : gedrôch 537 (obwohl das Verbum fors. hd. nicht erscheint). — ungemôte (ungemüete) : bôte (büeze) 525. — Münchener Vogelparlament, Nd. Jahrb. XIV, 138—45 : hân : stân 52, hât : stât 9, hâst : gast 36. — rîch : twîch 43. — klaffen : blaffen 8. — Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode, Nd. Jahrb. I, 55, II, 132 (32 Zeilen): schaffen : sträffen 11.

Über Hochdeutsches in niederdeutscher Urkundensprache vgl. Damköhler, Germ. XXXV, 137.

[21]) Hierher mag etwa Wizlaw von Rügen gehören, von dessen Sprache Seelmann, Anz. XX; 347 kein richtiges Bild gibt. Erstens ist es falsch, dass die 3. P. Sgl. Ind. von sein nur auf — ist reime, vgl. is: gewis L. XIV, 9, zweitens sind es nicht 3 oder 4 Reime, die mnd. Formen erweisen, sondern doppelt so viele: afiât: stat Sp. III, 2, te môte (entgegen): blüete VII, 13. grôtet: sôtet: bôtet: blôtet L. VIII, 21 (sich blüeten in Blüthe kommen ist eine Bildung wie geglôdet VII, 20), sôte (süsse): gôte (güete) L. X, 8, wit (weiss, allerdings mit hd. Vocal): lit L. XII, 5. — di: bi IX, 12. — grôtet (sie grüssen): sôtet L. VIII, 22, brêdet (sie breiten) : geklêdet L. VIII, 8. Die hd. Formen gehen nicht wesentlich über das hinaus, was bei anderen nd. Schreibenden vorkommt; freilich ist auch hier Seelmanns Liste nicht vollständig. Abgesehen von den bekannten hd. Verbalformen trage ich nach: dâ: jâ L. XI. 27. geschach: brach Sp. IV, 1, klôch: vôch Sp. V, 11. — blôtet: grôtet L. VIII, 21, gôte: sôte L. X, 8. — Sehr bemerkenswerth ist allerdings nâhen : untfâhen L. VI, 7. mit erhaltenem h, wie die metrischen Verhältnisse erweisen. Schwierig zu beurteilen ist L. V, 5 in der minne drû (Fessel): vruo: hô.

[22]) Hier kommen folgende Dichtungen in Betracht. Eilhart darf zu den hd. dichtenden Niederdeutschen gezählt werden, da er ganz wenige nd. t aufweist (Liechtenstein S. LXVIII). — Für die Braunschweigische Reimchronik (9939 V.) behauptet Weiland, dass die Sprache des Dichters wesentlich nd. gewesen sei (Deutsche Chr. II, 457). Nun ist ja an Reimen von ft: cht kein Mangel. Trotzdem ist es mir zweifellos, dass der Verfasser hd. schreiben wollte. Dafür spricht vor allem das fast vollständige Fehlen von nd. t = hd. z; trotz des grossen Umfangs des Werkes begegnen nur folgende Belege: stolt: Lippolt 4569, tôverlât: stat 5672. Zweitens sind die Belege für hd. Formen viel häufiger als Weilands Zusammenstellungen vermuthen lassen. Aus den V. 1—2000 verzeichne ich folgendes: ist: list 134, 1985. — hân: untphân 140,: man 759, 1046, 1109, 1145,: an 860,: gewan 1409, 1467, 1644,: slân 1726; hât : rât 103, 277,: stat 642,: Conrât 1492, 1500,: tât 1538, 1641; haben: Swâben 160,: gegraben 383, 1221, 1718, 1831, 1953,: schaben 1633. — sagen: tagen 7, 523, 662, 900, 1320, 1413, 1465, 1487. 1559; saget: vorzaget 1856; seit: gemeit 405, : — heit 1105; geseit: — heit 608, 1390, : gemeit 1733; seide : Adelheide 1095. — vorstê: jê 77. — her (er): der (G. Sgl.) 53. — dâ: Kristinâ 569; hi: si 858, : bi 1051,: vri 1380. — sprach: tach 1157, 1300,: nâch 1483,: entwach (erwähnte) 1846, 2501, : mâch 1864; buoch : gennoch 980; rich : zwich 1025; Bruneswich: zwich 1857; vientlich: Ludewich 743; merkwürdig: riches: Ludewiges 544, 583, von Frankriche: Ludewige 573, mortliche: wige 844, Heinriche: wige 1554. — herscaf: gaf 654, 824, 1167, 1230, 1366, 1419, 1700; gesellescaft: sigehaft 696, ritterscaft: kraft 894; paphen: strâfen 175; biskof: orlof 1006. — hnotte: Otte 1260, hatte:

Atte 1597. — site: wite 362, siten: ziten 1324 (nd. sede). Drittens finden sich mehrfach hyperhochdeutsche Formen: werch: (Baben) berch 1370, 1392, 8121. — knafen: strâfen 8899. — de vrowe guter: muter 2072, 8169, de grevinne guter: muter 4261, ähnl. 4241. Auch zampt: ampt 4642, 9176 beruht wohl auf falscher Übertragung eines nd. temede ins Hd. — Hochdeutsche Fassung dürfte auch bei der poetischen Vorrede zur sächsischen Weltchronik beabsichtigt sein. Sie umfasst freilich nur 98 Verse, und die Reime erweisen ebensowenig einen sicher hochdeutschen wie einen sicher nd. Laut; aber es ist bemerkenswerth, dass die drei nd. Hss., welche sie überliefern — 16, 17. 24 nach Weilands Zählung — gerade hier noch hochdeutsche Formen aufweisen. — Brun von Schonebeck, hsg. von Fischer, schreibt sicher seiner Absicht nach hd. Ein **t** = hd. **z** ist ausser lette: bette 1651 nicht erwiesen. Die S. LVI angeführten Reime von z: tz würden nur zum Teil bei Annahme von nd. Lautstand zu reinen werden. Hyperhochdeutsches ist vorhanden. Die Masculinform güter wird im Fem. u. Neutr., sowie im Plural verwandt (Fischer S. LIV). Hierher auch bracht: gesellcschaft 6579? vielleicht doch Assonanz, vgl. vrucht: vernuft 9359; oder hd. Suffix in nd. Lautform? vgl. S. 32, Z. 20. Kluche: buche 1152 könnte auch klôke: bôke sein. — Unsicherheit im Gebrauch des Hd. verräth auch karche: arche 3894. — Des Minners Anklagen, Nd. Jahrb. VIII, 43 (831 V.) enthält nur folgende entschieden nd. Formen: licht (liegt): plicht 307, gelât: hât 588, mi (D.): di (Akk.) 638. Dagegen folgendes Hd.: ist: vrist 505. — hân: entfân 20, : ban 710, : lân 764; hât: rât 56, 90, 281, : bat 166, : wât 315, : gelât 588, : lât 682, 720. — lât: begât (2. P. Pl.) 529, : stât 341; gelân: an 788. — stât: rât 503, : wât 810. — git: tit 744; gist (gibst): sist 249. — treit (trägt): — heit 341, 808. — sagen: klagen 213; sage: klage 793; seit (2. P. Pl.): tit (Zeit) 543; geseit: — heit 802; vorseit: werdicheit 335. — solt (debes): holt 8. — dir: hir 170, : gir 407, mir: tier 191, : gir 562, : ir 660, 708. — sprach: jach 487; ungemach: geschach 68, 604; bricht: nicht 176; machen: lachen 752; klôch: genôch 790 (klôch hat nicht eigentlich verschobenes k. sondern gegenüber nd. klôk steht hd. kluoc). Hyperhochdeutsch: vorschrach: mach 431, starch: karch 792. — entslâfen: strâfen 150; scharf: darf 690. — giuden: vröuden 118 (mit neuem Diphthong); tuo: nu 471, zit: seit 543 (neuer Diphthong). — Von der Minneregel des Eberhard von Cersne meint Bech (Germ. VII, 484), dass die Mundart des Verf. vorwiegend nd. war, und Vogt bezeichnet die Sprache als hd. gefärbtes Nd. (Grundriss II, 1, 385). Dem gegenüber stelle ich fest, dass in den Reimen die nd. Bestandteile verhältnissmässig sehr zurücktreten. Einen Teil dessen, was auf dem Gebiete des Vocalismus in Betracht kommen kann, stellt Bech zusammen (a. a. O. S. 485). Vom nd. Consonantismus begegnet folgendes: kracht: gewracht 65, behacht: sigefacht 4362, greit (Sand): geleit 70; leit (liess): — heit 148, 798; bôt (buoz): gôt 683, 833, 1836, : gemôt 729, stert: pfert 1238, strâten: baten 1804, lâten: baten 2248, schortil: gortil 3857. Von speciell nd. Formen erwähne ich folgendes: gâd (sie gehen): tâd 1038, 2935. — di: mi 4677, niderlacht: macht 621, 3795, : geracht 2102, gelecht: knecht 3648. — sechte: vordechte 164, gesecht: recht 2527, 2769, 2855, : knecht 2569, 2591. 2919, 3121. — gewracht: macht 2395, wrachte: irdachte 3698, : brachte 4345, 4954. bewracht: gedacht 4136. — vursechen: sprechen 2025, 2951, vurseche: breche 2822. — frochtin: gevochtin 1938. — Zwê (duae): flê

1688. — [die (der) : knie 4589.] Dem gegenüber stehen massenhaft die hd. Formen von haben, geben, lassen, legen, liegen, sagen, sein, stehen, tragen, Magd; ferner: dir: gir 585, 635, 991, 1387, 1958, 3350, : ir 1801, : hir 4645 (oder hi : di ?). — nennen: mennen 1650. — der (N. Sgl. des Art.) : R 4806. — dâ: nâ 4627. — bach: nâch 761, machen : lachen 886; spricht : slicht 903, : nicht 1563, 1423, gebricht : licht (liegt) 1116, sich : unvorsichtich 2068, swach : enpflach 2307, : nâch 3019. — gemacht : enacht 2944, : gebracht 4711. — samentlich : krich 3022, gelich : swich 3026, sprach : tach 3045, 3061, 4668, : sach 3109, 4154, 4383, : slach 3213, 4323, gedacht (gedeckt) : bewracht 4138, gelich : krich 3452, greselich : nederich 4141, ritterlich : krich 4408. Hyperhd. sind wohl : sach (Sack) : mach 366, smach : lach 505, gech (Geck) : wech 4581. — schaft : behaft 600, 1595, 2249, 3775, 3992, 4828, : kraft 3429, 4711; saz : was 123, 297, 1289, 4092, 4145; haz : was 162, 3568, : gras 270, daz : was 330, : pallas 4035, 4047, haz : was 499, waz : was 1400, : las 4637, ûz : hûs 1520, wizzen: gissen 2407, 3301, 4405, weiz : vleis (Fleisch) 3748, grôz : ros 4005, naz : was 4245, 4255, az : gras 4297. — gewâte : stâte 528, gortil : schortil 3857. — guot : crût 356, : lût 419, : trût 1981, 2116, hüeten : triuten 1668, zuo : drû 3322, tuot : hût 3560. (Wie ist ritterschaft : sigefacht 3976 zu beurteilen? vgl. S. 36, Z. 15.) — Danach ist doch wohl eher die umgekehrte Behauptung gerechtfertigt, dass ein nd. gefärbtes Hd. vorliegt. — In der Farbendeutung, Nd. Jahrb. VIII, 73 (580 V.) steht ein einziger sicher nd. Reim: nôt : grôt 465, und selbst dieser ist möglicherweise nicht echt: grôt könnte durch duot ersetzt werden, eine Reimungenauigkeit, die denkbar wäre, vgl. do : nu 181. — Dass Bruder Hans, der Verfasser der Marienlieder, ein Niederdeutscher sei, der hd. zu schreiben versuche, hat Franck in seinem trefflichen Aufsatz dargethan (Z. f. d. A. XXIV, 377 ff.). — Auch bei Wernher von Elmendorf (Zs. f. d. A. IV, 284) hat wohl die Absicht gewaltet, hochdeutsch zu schreiben. Wackernagel hatte erklärt, dass er der Sprache nach ein Thüringer sei (Litgesch. [2] I, 357), Scherer ihn als thüringischen Kaplan bezeichnet (Litgesch., S. 222). Sauerland will nachweisen, dass er Niederdeutscher von Hanse aus sei, meint aber, dass er sich den thüringischen Dialekt angeeignet habe (Zs. f. d. A. XXX, 6). Den thüringischen Charakter fand man wohl in Reimen wie leben : ratgebe 161, getragen: habe 183, die einen Infinitiv ohne — n zu erweisen scheinen. Das ist nun freilich nicht speciell thüringisch (s. Grundriss I, 582); ferner sind jene Reime nicht beweiskräftig, weil auch sonst überschiessendes n vorkommt: stille : willen 159, verborgen: sorge 187, unmuoze : vnozen 577, zanden : gewande 721, fride : vermiden 751, clepphere : herren 1055. — Schönbach hat dann von der ursprünglich mnd. Gestalt geredet, die nur von einer hd. Tünche bedeckt sei, Zs. f. d. A. XXXIV, 75. Das ist nun gewiss unrichtig (so schon Steinmeyer, Anz. f. d. A. XVII, 79, der jedoch auch von dem thüringischen Charakter redet). Sicher nd. ist grôt : nôt 197 und sên : flên (fliehen) 33, allenfalls auch dat : edificat 831, : juvat 1193 (das natürlich auch mfr.), setten : hetten 919, sette : hette 1167 (was doch auch md.). macht : craft 213, creften : berichten 217 u. ä. können Assonanzen sein, vgl. gufte : lichte 358, rechte : gifte 1043; denn guft ist mir nd. überhaupt nicht, gift niemals mit cht begegnet. Dem stehen von sicher hd. Formen gegenüber: ist : list 107. — habe : getragen 183, haben : raben 555.— stât : rât 83. — sagen : clagen 97, : gehaben 167, : tragen 127, 382, 691, 705, 983, : zagen 745, sage : drage 350. — nennen : kennen 129. — hie : sê (sehe) 597 (vgl. bî : ergê 1060).

— ouch : touch 79, 849 ; spricht : gesicht 679, 913; buoch ; gnuoch 1069; hyperhd.: starch : verwarcht 1013. — meisterschaf ; gaf 635. — hette : sette 1167, hettes : settes 919. — heizet : leistet 603; blôz : hûs 949. — scribe : libe 49 (nd. screve). — sitten : biten 312, 587 (nd. seden : bidden). — Schliesslich ist doch wohl auch Heinrich von Morungen von Hause aus ein Niederdeutscher, vgl. nat : bat 131, 5, Gottschau, Beitr. VII, 345. Wie die hd./nd. Grenze in der Gegend von Sangershausen vor Alters verlief, ist nicht urkundlich festzustellen, vgl. Tümpel, Beitr. VII, 24.

Der hochdeutsche Einfluss ist den Niederdeutschen im Ganzen zunächst durch das Md. vermittelt; man beachte insbesondere die zahlreichen Reime wie lach : sprach. Wenn Seelmann die hochdeutschen Bestandteile von Valentin und Namelos oder des Streits der Seele mit dem Leichnam als mittelfränkisch bezeichnet, so hat er dafür keine wirklichen Beweise beigebracht. Dass die gleiche Behauptung Seelmanns für den Flos (Einl. zum Valentin XXIII) geradezu falsch ist, zeigt die zweimal durch den Reim gesicherte Form daz. Aber auch oberdeutsche, insbesondere bairisch-österreichische Einflüsse lassen sich vermuthen auf Grund einzelner neuer Diphthonge, so bei Bruder Hans, vgl. Franck, Zs. f. d. A. XXIV, 384, und in „des Minners Anklagen“.

[23]) Im Claus Bur (961 V.) erscheinen von Hochdeutschem nur die Formen gât, hân, hât, lân (s. Hoefers Reimverzeichniss). — In der gemeinen Beicht des Daniel von Soest, hsg. von Jostes (3700 V.) begegnet nur lân : stân 2833, sagen : verjagen 861. — Im verlorenen Sohn von Burkhard Waldis stehen einige hân, hât, lân, lit, ist (s. Hoefers Reimverzeichniss), ausserdem gemacht : gebracht 117, dôch (Tuch) : nôch (genug) 1780, geschaft : strâft 1732, ûz : hûs 2006. — In den 3000 ersten Versen des düdeschen Slömers, hsg. von Bolte, begegnen zahlreiche Reimbelege der Form hât (42, 293, 587, 947, 1075, 1095, 1443, 1566, 1633, 1805, 1847, 2143, 2413, 2555, 2615), zwei Belege für hân (: gedân 103, : stân 1223) : ferner : mit : sitt 548, 1339, 1726, : bidd 2815, Laff : af 1351, vorschaff : af 1753.*) — Bei Laurenberg begegnet von hochdeutschen Formen im Reime nur: mit : verschlit I, 201, : sit II, 574, 663.

[24]) Ein interessantes Zeugniss über die Gemeinsprache vor Luther bei Hegius, dessen Buch 1503 herausgegeben wurde (Wilh. Schulze, Orthographica, p. XXI): Grammatica itaque est necessaria omnibus his qui nolunt fraudare vocabula. Qui teutonica vocabula fraudat litteris aut sono legitimo ab omnibus deridetur.

[25]) Vgl. die Einleitung zu meiner Hebelausgabe, S. XVI.

[26]) Zur Mundart im 16. und 17. Jahrh. vgl. Gaedertz, Gabriel Rollenhagen, S. 41, Bolte, Nd. Jahrb. IX, 104 und Minor, Speculum vitae humanae, S. XVII; für ein einzelnes Gebiet stellt die gesammte Dialektdichtung zusammen: Aug. Holder, Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung, Heilbronn 1896.

[27]) Hsg. von G. Friedländer, Berlin (1839).

[28]) Vgl. Gaedertz, das nd. Schauspiel.

[29]) S. Nd. Jahrb. VIII, 1.

[30]) Zerschiedene Scenen, Schillers Briefe, hsg. von Jonas I, 43, zerschiedene Eigenschaften, ebda I, 107. (Ich verdanke diese Hinweise meinem Schüler Herrn Rausch).

*) Das Suffix -lin steht 241, 1873, 2158, 2205, 2288; kinderken 2204.

[31]) Alte Beispiele von Hyperhochdeutsch sind die **ft** für **ht** in genuftsamidi MSD[3] I, 234,1, druftin, druftene Zs. f. d. A. XIII, 337, gedruft ebda S. 339; dazu vgl. MSD[3] II, 364, zu 6. — vrizhove = vrithove in den Wiggert'schen Psalmenfragmenten, Beitr. XVI, 372. — In den Anmerkungen 20) und 22) ist mancherlei hierher Gehöriges verzeichnet. — Hans Sachs, Fastnachtsp. 32,76: umb ein sunst = mhd. umbe sus (vgl. sächs. einwas für äwas, etwas, v. d. Gabelentz, Sprachwissenschaft S. 378, basl. einsó, einfängen = esó, efange, Heusler, alem. Conson. S. 62). — Falsches **z** statt **t** vgl. MSD[3] II, 73, zu 21. — Das bei Fischart mehrfach begegnende Praet. ful (= fiel) ist wohl auch falsche Verhochdeutschung; Ursache der Verlust des Praeteritums in der Mundart und der Zusammenfall von fallen > fālen mit malen. — Klinger, Sturm und Drang V, 5: ist das dir werth, Lärmen zu machen, = der werth (= der Mühe werth). — Die im 14., 15. Jahrh. nicht selten auftretenden Formen j e n h e n , s e n h e n sind Vermischungen des gesprochenen j e n , s e n mit den schriftsprachlichen Formen j e h e n , s e h e n. — a l m a h t i n g e n MSD[3] XCIV, 31 = almahting + almahtigen. — Aus der Unvertrautheit mit dem unbetonten **e** der Endsilben entspringt die Gewohnheit süddeutscher Mundarten, das Schluss-e von Eigennamen lang auszusprechen: Goethe, Lange, Mone (Lersé, vgl. E. Schmidt, Lenz und Klinger, S. 7). — Mittel- und Niederdeutsche, die mit ihrem **p** den schriftsprachlichen Laut **pf** verbinden, schreiben p gelegentlich auch in e m p f a n g e n , e m p f e h l e n : s. Weinhold, mhd. Gramm. § 165; entpangen in e. nd. Briefe von etwa 1600 (Beitr. zur Gesch. der Stadt Rostock 1895, S. 90), empihlt in Blüchers Briefen, Forschungen zur brandenburgischen Geschichte VIII, S. 228, 231. 232; empehlen S. 235, empangen S. 231. — Vgl. noch H. Reis, Mischungen von Schriftsprache und Mundart in Rheinhessen, Germ. XXXVII, 423.

[32]) Vgl. Lübben, Zs. f. d. Philol. XIII, 491. — Mancherlei Beispiele für falsches Platt bietet z. B. Kniest, Kaufleute und Schiffer, Oldenburg 1892. — In der Comedie von der Geburt des Herrn Christi von 1589 heisst es: utt gannten hertenn S. 19, die ganten werlet S. 24; wet (weit) S. 11, mene (meine) S. 19, greffen (greifen) S. 19, lett (liegt) S. 24, 26, schwegen (schweigen) S. 28, und es reimt rise (Reise): wise (sapiens) S. 21.

Berichtigungen. Die A p o k a l y p s e ist aus Versehen auf S. 33 angeführt; sie wäre im ersten Absatz von Anm. 20 zu verzeichnen gewesen. — Die 3 P. Sgl. gât, stât möchte ich nur mit Vorbehalt auf hd. Einfluss zurückführen.



